



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 1/2 16. Jahrg. April/Mai 1936

Als Handschrift gedruckt.

Postfachkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
Aufschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Abschied und neuer Beginn.

Nun seid Ihr fort, Ihr Bestandenen, auf den Berufsweg Entlassenen. Mit dem letzten Händedruck verließet Ihr für immer hier den häuslichen Kreis, den Euer Wesen mit bestimmen und erfüllen half. Die Tür ist ins Schloß gegangen hinter Eurer Dahlemer Zeit, ohne Verzug ergriff Euch neue Beanspruchung des Lebens. Wie mag es Euch schon ferne erscheinen, wenn Ihr im Arbeitslager, in der Kaserne oder von der Lehrbank zurückdenkt an Euer Haus in Dahlem unter den Bäumen! Denn eigenartig werden wir über den Zeitabstand zum Vergangenen getäuscht, wenn neuer starker Lebensbeginn uns verschlingt. All die Plätze, die Ihr hier innehattet, füllt nun wieder neues, junges Leben, aber die Erinnerung bewahrt von jedem von Euch bei uns und Euern alten Kameraden das unauslöschliche Bild und hütet es vor dem Verblaffen auch in der Stille des Schweigens.

Inzwischen geht der Taglauf hier seinen gewohnten Gang. Er fügt die Neuen in das Gefüge des Bestehenden und Geltenden, bis sie es selbst nicht mehr wissen, daß sie erst hinzugekommen sind.

So mehren sich die Jahresringe in der Geschichte unserer Anstalt. Gehen und Kommen junger Menschen, Ernte und neue Saat, Vollendung und Beginn fügen sich aneinander. Und das Ganze heißt: Leben für die Jugend und mit ihr.

Aus dem heutigen griechischen Volksleben.

Von Dr. Claus Nordmann. *)

Es ist Ostersonnabend. Vor der Metropolitkirche hält der Metropolit die Auferstehungsfeier. Der große Platz ist umsäumt von den Evzonen, einer ausgesuchten militärischen Kerntruppe in schmucken, alten Trachten. Ringsherum auf den Bürgersteigen, den Balkons und an den Fenstern wartet das Volk. Wir als Ausländer dürfen neben der großen Holztribüne stehen. Allmählich kommen die Minister und die hohen Generäle und was sonst einen Namen hat. Kurz vor Mitternacht öffnen sich die Flügeltüren der Kirche, und eine Menge von geistlichen Würdenträgern in goldgestickten Gewändern geht feierlich auf das Podium zu, geführt von dem Metropoliten. Kurz darauf erscheint der König, stürmisch vom Volke begrüßt. „Kyrie Dimarche“, ruft es es dem Bürgermeister Athens zu, „laß mal die Leute zur Seite treten, wir wollen den König sehen!“ Und der Dimarchos, der durchaus stolz ist auf seine Volkstümlichkeit, treibt die Minister und Generäle auseinander. Währenddessen haben die Geistlichen und der Chor, der sich, mit roten Talaren bekleidet, auf der gegenüberliegenden Freitreppe aufgestellt hat, schon ihren Wechselgesang begonnen. Als die letzten Schläge der 12. Stunde verhallt sind, da stimmt das Volk ein in das jubelnde „Christos anesti“ — Christ ist erstanden. Und dieser freudige Klang breitet sich aus über die ganze Stadt, dringt in aller Herzen, und der klare Frühlingshimmel nimmt ihn auf. Auch wir sind ergriffen. Das Volk verstreut sich, jeder hält ein Licht in der Hand, das Feuer darf das ganze Jahr hindurch nicht erlöschen, es ist heilig und erinnert an das neue Leben, das in dieser Nacht von Gott und der Natur geschenkt ist. Auch aus den Kirchlein und Kapellen von den Bergen herunter wandern diese flackernden Kerzen. Überall Singen und Lichten. Ostern ist das Hauptfest der byzantinischen Kirche; es hat dieselbe, unbegreifliche Stimmung in sich wie unser Weihnachten, denselben im Grunde nationalen Charakter.

Das zeigte sich am greifbarsten für uns in der Karfreitagsprozession, die durch die wichtigsten Straßen Athens ging und als eine Wiederholung des Grabgeleitens Christi zu verstehen ist. Nicht nur die Geistlichkeit nahm daran teil, sondern auch die hohen Vertreter der Politik, Abordnungen der verschiedenen Heeresteile, Schulen, Vereine, Pfadfinder, Polizei usw., am Schluß die Menge des Volks. Kirche und Staat sind in Griechenland aufs engste miteinander verbunden. Wer sich von der orthodoxen Religionsgemeinschaft ausschließt, geht gleichzeitig eines Teiles seiner politischen Rechte und eines nationalen Ansehens verlustig. Diese Macht der Kirche hat hauptsächlich ihre Ursache darin, daß während der beinahe 400jährigen türkischen Fremdherrschaft die Kirche allein die griechische Sprache und Kultur bewahrt hat und so das Vaterland vor einer inneren Ueberfremdung bis in die Zeit der Befreiung (vor

*) Herr Studienassessor Dr. C. Nordmann, langjähriger Adjunkt in Asanien und Staufeu, ist seit Oktober 1935 an der deutschen Schule in Athen tätig.

reichlich 100 Jahren) rettete. Diesen nationalen Verdiensten verdankt sie ihr heute noch unvermindertes Ansehen.

Zu solchen echten nationalen Werten gehört nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich die große Tradition aus dem Altertum. Es ist nicht etwa so, daß die Kirche gegen die alten Philosophen als Heiden zu Felde zöge, sondern sie nimmt sie auf, ganz Hellas verehrt sie fast ebenso wie ihre Heiligen — allerdings nur in der Art, wie der Engländer seinen Shakespeare oder der Deutsche seinen Klopstock bewundert, nur anerkennend, nicht verarbeitend; so erweckt hier das Altertum nicht dieselbe gegenwärtige politische Kraft und nationale Begeisterung wie in Italien, wo man doch tatsächlich von einer Renaissance des antiken imperialen Machtgedankens sprechen kann. Trotzdem — wenn man den Griechen heute sagt, die Wiedererweckung der Antike sei doch in erster Linie dem mitteleuropäischen Geiste zu verdanken, so sind sie beleidigt und glauben das nicht. Kein Wunder, denn ihnen sind diese Dinge unbekannt. Von Humanismus, Klassik und „Neuhumanismus“, die doch für uns so selbstverständlich mit der Betrachtung der Alten verbunden sind, ist das Ursprungsland unberührt geblieben. Sie halten es nur für ihre nationale Pflicht, Altgriechisch zu verstehen, und die alten Dichter, Philosophen und Redner dienen ihnen lediglich als grammatisches Übungsmaterial. Daher ist der altgriechische Unterricht auf den hiesigen Universitäten und Schulen auch die langweiligste Sache von der Welt. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß eine ganz dünne geistige Oberschicht davon auszunehmen ist, die hat aber ihre Bildung nicht in Griechenland, sondern in Deutschland erworben. Sie steht vorläufig noch ziemlich isoliert da. Warum? Die lange Türkenherrschaft ist doch nicht am Lande so spurlos vorübergegangen. Diese 400 Jahre Stillstand in der geistigen Entwicklung sind nicht so schnell einzuholen. Für uns ein erneuter Beweis dafür, daß Kultur doch nur auf nationaler, politischer Macht gegründet sein kann.

Ich hoffe, daß ich meinen Dahlemer Freunden mit dieser Schilderung eine kleine Freude bereitet habe, und möchte den Wunsch hinzufügen: Kommt selbst her, seht euch dieses schöne Land an! Es lohnt sich wohl der Mühe und der Kosten. Reist aber nicht im brennenden Sommer, sondern besucht uns im Frühling, da ist es am schönsten! Und nehmt das stolze Wort von Ferdinand Gregorovius mit auf den Weg: „Nur wer die Weihen des Geistes genommen hatte, konnte den Genius Athens verstehen; nur die Aristokratie der Geister hat Athen verehrt. Auch Barbaren konnten die weltbeherrschende Größe und Majestät Roms bewundern, aber was hätte ihnen die Stadt des Plato und Phidias zu sein vermocht?“

Lehrzeit in Dänemark.

Von Carl-Ernst Büchting (Staufen 1925—34).

Es ist eigentlich geographisch gesehen nichts, was uns von diesem kleinen Lande trennt, und doch lebt man hier oben wie in einer ganz anderen Welt.

„Sehen Sie, dort reitet der König!“, sagte jemand neben mir, und man möchte glauben, daß es in einem der großen Parks in der Umgegend Kopenhagens war, wo ich diese Worte hörte. Nichts wäre jedoch falscher, als hier jene Romantik zu suchen, die sich mit unseren Vorstellungen eines königlichen Morgenrittes verbindet. Vielmehr spielte sich dies in einer der Hauptstraßen Kopenhagens ab, und ich war nicht wenig erstaunt, den König ohne Begleitung mitten zwischen Autos und Straßenbahnen reiten zu sehen. Dieses kleine Beispiel, das sich Tag für Tag mit derselben Schlichtheit und Selbstverständlichkeit abspielt, ist geeignet, uns in einer Hinsicht etwas von den hiesigen Verhältnissen ahnen zu lassen. Man hat den Eindruck, das Königtum will damit betonen, daß es „von Volkes Gnaden“ ist. Seine Würde soll darum möglichst unauffällig gemacht werden und alles vermeiden, was das bürgerliche Selbstgefühl verletzen könnte.

Und noch ein anderes. Man wird auch in den deutschen Zeitungen in den letzten Monaten von den Streiks gelesen haben, die hier stattgefunden haben. 5 Wochen standen in verschiedenen Betrieben die Maschinen still, bis schließlich der Streit zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern von der Regierung beigelegt wurde. Man würde fehlgehen, sich demonstrierende Massen und ähnliche uns bekannte Begleiterscheinungen eines Streiks vorzustellen. Die Demonstration, die wirklich stattfand, war eigentlich keine im richtigen Sinne, denn die 100 bis 200 Menschen, die sich eines Mittags mit lachenden Gesichtern vor dem Reichstag einfanden, können nicht als Demonstranten bezeichnet werden. Es fehlte dem Lohnkampf alles, was ihm den Charakter einer innerpolitischen Gefahr verliehen hätte. Man vermißte das Grollen der sozialen Frage. Hier wurde nicht zugleich eine bestehende Volksordnung in Frage gestellt. Der Streik spielte sich ab fast wie eine persönliche Privatangelegenheit.

Wir fragen uns, woher hat der Däne diese große Ruhe in solchen wirtschaftlichen Fragen, die doch sonst sehr die Gemüter zu erhitzen pflegen. Es gibt hierauf eine Antwort, die zwar nicht erschöpfend ist, aber vieles erklärt. Das dänische Volk lebt in einem allgemeinen Wohlstand, es fehlt der übergroße Reichtum, sowie die übergroße Armut. Den Hauptteil des Volkes macht ein großer Bürgerstand aus, zu dem sich auch der größte Teil des Arbeitertums rechnet, der gut verdient und auch gut lebt und, nebenbei, auch zu leben versteht. Dieses letzte spielt eine sehr große Rolle hier oben. Die Vergnügungstätten, ob Kino, Theater oder Restaurants, sind eigentlich immer voll, und man sieht überall zufriedene Gesichter. Das ist das Bild, welches sich dem Fremden in Kopenhagen bietet. Der Eindruck eines allgemeinen Wohlstandes verstärkt sich noch, wenn man sieht, wie viele Arbeiter im Besitz eines eigenen Autos sind und mit ihnen zur Arbeitsstätte fahren.

Will man etwas über die dänische Wirtschaft sagen, so muß man mit der Landwirtschaft anfangen, denn, wie bekannt, sind ja die Dänen hauptsächlich ein ackerbautreibendes Volk und bestreiten auch heute noch den Hauptteil ihrer Ausfuhr aus den landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Darum ist man auch heute bestrebt, das Landvolk auf dem Lande zu halten, was hier nicht bloß als

Zeiterscheinung zu werten ist, sondern vielmehr eine grundlegende Bedeutung hat. Die industrielle Entwicklung ist in den letzten Jahren sehr fortgeschritten. Es werden neue Industrien gegründet und vom Staate geschützt. Der Wille besteht also auch hier, sich vom Auslande unabhängig zu machen, wobei man jedoch nicht vergessen darf, daß diese kleinen Industrien nicht mit den englischen oder deutschen konkurrieren könnten und eben nur unter dem Schutz des Staates gedeihen.

Wie steht nun der Däne zum heutigen Deutschland? Diese Frage dürfte wohl die interessanteste sein. Es gibt häufig die Auffassung in Deutschland, daß die Dänen den Deutschen nicht freundlich gesonnen seien. Geht man von den Beobachtungen aus, die man selbst gemacht hat, und legt man persönliche Erfahrungen zu Grunde, so kann man nur sagen, daß wir den Dänen eigentlich Unrecht tun, wenn wir das annehmen. Trotzdem kann man sich aber auf die Dauer nicht des Gefühls erwehren, daß irgendetwas zwischen diesen beiden Völkern steht. Sind beide Völker auch germanischen Ursprungs, so ist der Däne doch von ganz anderer Mentalität als der Deutsche. Der Däne hat Mühe, das neue Deutschland zu begreifen, weil er eben von Grund auf anders eingestellt ist und unter anderen Verhältnissen lebt. Man bedenke, daß hier die Kommunisten nur durch 2 Stimmen im Reichstag vertreten sind und den innerpolitischen Gegensätzen jede revolutionäre Spannung fehlt. Diese Verschiedenartigkeit der äußeren Umstände wie der inneren Verhältnisse erschwert natürlich das gegenseitige Verstehen. Und noch etwas, nämlich die Zeitungen, die leider größtenteils französisch orientiert sind. Es wäre aber falsch, von einer antideutschen Stimmung zu sprechen. Es ist vielmehr ein Nichtverstehen, welches zwar nicht von heute auf morgen gebessert werden kann, aber welches die Zeit einmal beseitigen wird. Das eben ist auch typisch Dänisch, daß man den Dänen schwer durch Worte überzeugen kann, und in dieser Konservativität ähnelt er dem Engländer.

Aus einem Brief aus Argentinien.

Von H.-H. R. (Zollern 1929—31).

... Nun will ich Ihnen aber etwas von hier erzählen. Natürlich kann ich das nur ganz oberflächlich tun, ich müßte sonst schon ein Buch schreiben. Als ich im Mai 1931 hier rüberkam, kam ich natürlich gleich hierher nachhause und hatte das Glück, auch bald hier als aprendiz (Elevé) eintreten zu können. Das ist hier ein Stück Land von 18 000 ha, die mein Vater bewirtschaftet. Natürlich kann er das nicht alles alleine machen und braucht dazu seine Unterbeamten, die jetzt nun mein Bruder und ich sind. Da die Wirtschaft der „Barramosa“ für hiesige Verhältnisse recht intensiv betrieben wird, ist natürlich eine ganze Menge zu tun. Es ist sehr schwer, Ihnen zu erklären, worin die Arbeit besteht, jedoch will ich versuchen, Ihnen an Hand einiger Angaben ein kleines Bild davon zu machen. Unser Viehbestand markiert z. B. zur Zeit 14 800 Köpfe. Vorgestern und gestern wurden (außer diesen) 1107 Ochsen für

„Swift La Plata“ (Gefrieranstalt) verladen; in 3 Klassifikationen. Im letzten Monat wurden ca. 9000 Ochsen 2mal gebadet, gegen Krätze, die jeden Winter hier auftritt. Die Tiere werden dabei durch ein 15 m langes, ganz schmales Schwimmbad gebracht.

Die Leute, die wir hier beschäftigen, sind etwa folgende: 14 Hirten, zu Pferde natürlich, die im Kamp in einem kleinen Haus mit ihren Familien wohnen und von denen jeder seine bestimmte Sektion beaufsichtigt. Sie müssen die Abteilungsdrähte in Stand halten, Windmühlen und deren Tanks (Wasserbehälter von ca. 400 000 Ltr.) bedienen, das Vieh in ihren potreros (Koppeln) beobachten, kurz für alles in ihrer Sektion sorgen. Weiterhin 10 Mann zu Pferde, die nur mit den Viehherden zu tun haben. Dazu kommen die Leute auf den Feldern. Wir pflügen jetzt mit 9 Dreischarpflügen, die von je 8 schweren Pferden gezogen werden. Außerdem laufen noch 12 weitere Zweischarpflüge von Leuten, die für tanto (d. h. für einen bestimmten Satz) pflügen, da wir die kürzlich eingetretene Feuchtigkeit ausnutzen müssen, denn vorher war es zu hart zum Pflügen. 17 Mann sind z. T. mit dem Pflanzen, z. T. mit Erdarbeiten (mit Ochsenchaufel, jedoch von Pferden gezogen) beschäftigt. 7 Handwerker und 4 Mühlen- und Drähtearbeiter haben vollauf zu tun. Etwa 65 Leute sind beim Maisammeln beschäftigt, womit etwa 400 ha dieses Jahr bestellt sind. Diese Leute sind natürlich nicht ständig. Nun stellen Sie sich noch vor, daß der Kamp eine Länge von 30 km aufweist. Um das alles zu revidieren, bei vielen Sachen muß man selber assistieren, kann man den ganzen Tag galoppieren und kommt doch nicht rum. So fährt man natürlich auch oft mit dem Auto, deren 2 zur Verfügung stehen. Außerdem haben wir 2000 Stück Vieh auf Pachtkämpen, von denen einer 90 km, der andere 70 und der dritte 120 km von hier entfernt liegen, die von Zeit zu Zeit auch revidiert werden wollen. Die ca. 700 Pferde geben auch viel Arbeit. Die Abfohlung beträgt rund 40 leichte und 30 schwere Fohlen im Jahr. Die leichten sind übrigens fast Vollblut, und über jedes Tier wird genau Buch geführt. Die Schwere sind reinblütige Belgier. — Für die verschiedenen Arbeitsarten sind natürlich Vorarbeiter und Bögte (hier capataz) vorhanden. Unsere Wirtschaftslage hier in Argentinien ist recht minimal. Die beiden Hauptprodukte des Landes: Fleisch und Korn liegen in Händen der Juden, die für beides im Handel fast das Monopol hier haben und das Land in ganz unverschämter Art und Weise ausfaugen, man kann sagen ausrauben! Die Regierung ist zu schwach, bedeutende Aenderungen vorzunehmen, denn hier sieht jeder Regierungsbeamte zu, erst einmal an seine eigene Person zu denken. Denn bald kommt wieder die andere Partei an's Ruder, und dann ist's mit dem Verdienen wieder aus. Ein Glück, daß Argentinien ein so reiches Land ist. Es herrscht wohl viel Armut, jedoch hat ein jeder zu essen; wer hier vor Hunger stirbt, der stirbt, weil er zu dumm ist zum Rauen. — Beherbergen wir doch im Winter jeden Abend einen Haufen Landstreicher (bis zu 50 Mann), die alle zu essen bekommen, wenn auch nur ein Stück Fleisch und etwas Brot. Das muß man auch tun, weil so ein Haufe sonst gefährlich werden könnte.

Unsere Jubilare.

Langjährige Mitarbeiterschaft ehrt zwiefach: Den Arbeitenden in seiner treuen Bewährung, die Arbeitsstätte in ihrer inhaltreichen, menschenklugen Beständigkeit. Und da wir Menschen geschichtsträchtige Geschöpfe sind, das heißt begabt oder belastet — wie man es sehen will — mit der Fähigkeit erinnernder, bewertender Rückschau und Nachkonstruktion dessen, was im Raum des Vergangenen liegt, so hat auch das Arbeitsverhältnis seinen geschichtlichen Kalender gefunden. Irgendwann stellen wir fest: wie lange schon? Der Brauch hat dann Zeitmarken geschaffen, wo die Antwort auf das „wie lange schon“ eine gebührende Aufmerksamkeit erhält. Da werden Ehrenurkunden fällig, Anerkennungs schreiben reif, und zuletzt kommt alles wohl auch unter Glas und Rahmen. Aber wir reden hier nicht weiter von der offiziellen Stilform solcher Huldigungen, sondern deuten etwas an von der Lebensfülle an geleistetem Tagewerk, das dahinter steht.

25 Arbeitsjahre an gleicher Stelle! In der Lebensdauer des Einzelmenschen ist das ein ehrwürdiges fast fromm zu benennendes Zeitmaß. Man könnte seine Größe näher veranschaulichen, indem man die Zahl der Tage ausrechnet oder gar die der Herzschläge. Aber was besagen Zahlen bei einer Wirklichkeit, deren Sinn im Inhalt liegt.

25 Arbeitsjahre in der Gegend des dritten bis fünften Lebensjahrzehntes, das ist das Vierteljahrhundert, wo der Haushalt der Kräfte in seiner schönsten Blüte steht, wo der neue Tag am Morgen in Hoffnungen empfangen wird, wo die bereitstehenden Pflichten und Aufgaben die Lust des Anpackens hervorgerufen. Das ist die Zeit, wo das Schicksal vorüber geht und in den Hauptzügen offenbart, was es jedem an Glück, an dankbarer Erfüllung und verhängtem Verzicht beschloffen hat. Da meißelt es die Mienen heraus, da zeichnet es den Scheitel, sagt jedem mehr oder weniger deutlich und unwiderruflich: das wollte ich mit Dir!

Wer einen solchen Zeitraum durchgestanden hat, seelisch und körperlich, darf sagen, daß ein Teil seines Wesens ins Arbeitsganze mit hineingewachsen ist und zu dessen Gestalt in einem Bereich beigetragen hat. Vielleicht sieht er das nicht, vielleicht will er das nicht einmal sehen. Denn das Beste, Ursprünglichste an uns ist für den Träger selbst anonym. Nicht Wort, nicht Handgriff, nicht sonstige Tat prägen es so aus, daß die Quittung davon im eigenen Bewußtsein die sich damit deckende Wertung wäre. Aber die andern, die Mitarbeiter, die Mitlebenden, die Nächsten, sie wissen es besser. Sie sehen das in Treuen bestellte Arbeitsfeld der 25 Jahre, sie kennen den Geist, aus dem es geschah. Und darum müssen sie einer Begebenheit gedenken, die nicht an jedem Lebenswege liegt:

25 Jahre Mitarbeit . . .

Anfang dieses Schuljahres konnten Herr und Frau Oberstudienrat Dr. Liebmann auf eine 25jährige Tätigkeit als Hauseltern im Hause Wabenberg, und Herr Karl Sander auf ein 25jähriges Wirken im Heim zurückblicken. Wir wiederholen an dieser Stelle unsere herzlichen Glückwünsche und unseren Dank für die hingebende Treue, mit der die Jubilare so viele Jahre zum Segen unserer Gemeinschaft gewirkt haben.



1. 5. 36. Tag der Arbeit. Soweit die Schüler den politischen Verbänden angehören, waren sie im Poststadion aufmarschiert, wo der Führer zur deutschen Jugend sprach. Die übrigen waren im Festsaal der Schule versammelt und hörten hier die Funkübertragung.

22. 5. 36.: Die Schule besucht auf Anordnung der Behörde die Filme: „Waffenträger der Nation“ und „Gorg Sock“.

Pfingstferien Do., 28. Mai bis Mi., 3. Juni. Reisetag ist der 2. Juni. Die Sommerferien beginnen am 20. Juni.



Die alten Kameraden



Fritz von Derken-Kittendorf (Burgund 1911—16) und Frau Ruth Henschel, geb. von Gontard, geben ihre Heirat bekannt.

Günther Schmitman-Bothmann (Burgund 1914—21) hat sich verlobt mit Fräulein Margarete Nacke-Erich. (Berlin W 9, Köthener Str. 31.)

Horst von Knobelsdorff-Brenkenhoff (Bähringen 1924—29) hat sich verlobt mit Fräulein Adele von Régl. (Wusterbarth über Bad Polzin, Pommern.)



Mitteilungen



Wie wir bereits in der vorigen Nummer der „Dahlemer Blätter“ mitteilten, soll

am Dienstag, dem 16. Juni

unser diesjähriges

Heim-Sommerfest

begangen werden. Da die neue Grasnarbe auf der hergerichteten Spielwiese noch nicht fest genug ist, werden die Turnvorführungen in kleinerem Rahmen in der Nähe des Bades stattfinden. Nach der Preisverteilung entwickelt sich alsdann das Programm wie sonst mit Schwimmbvorführungen, Fackelzug und Feuerwerk. Beginn erst 7,45 Uhr, nicht schon 7,15 Uhr. Wir bitten unsere alten Heimler, unsere Eltern und die Freunde unserer Anstalt, soweit sie in erreichbarer Nähe sind, herzlich um ihr Erscheinen.

Wir legen der ersten Nummer des neuen Jahrganges eine Zahlkarte bei und bitten um baldige Uebersendung eines Jahresbeitrages von 5,— bis 10,— RM auf unser Postcheckkonto:

Berlin 352 21 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 3/4

16. Jahrg.

Juni/Juli 1936

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).

Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Abschied und Willkommen.

Hauselternwechsel im Hause Wettin.

Nach dem Heimgang unseres unergelichen Mitarbeiters, Herrn Dr. Hermann Christians, hat Frau Dr. Christians und deren Vater, Herr Professor Amsel, der früher Unterrichtsleiter einer großen Anstalt war, das Haus Wettin zunächst übernommen. Dadurch war es möglich, das Haus im Geiste und der Tradition des Entschlafenen weiterzuführen und den Pflegetöchtern, die noch ganz unter dem Eindruck der Persönlichkeit ihres heimgegangenen Hausvaters standen, einen schroffen Uebergang zu ersparen. Wir wissen, wie gern Frau Dr. Christians und Herr Professor Amsel, der uns allen in seiner Rüstigkeit und Frische trotz seines hohen Alters ein Vorbild war, die Aufgabe, die ihnen Herzenssache war, übernommen haben. Nun ist aber nach der gemeinsamen Auffassung aller Beteiligten der Zeitpunkt gekommen, wo ein neuer Hausvater in Wettin einziehen soll, der — wie es dem organisatorischen Grundgedanken der Stiftung entspricht — gleichzeitig im aktiven Schuldienst des Arndt-Gymnasiums steht, zumal die jungen neuen Zöglinge in Wettin keine Erinnerung an den alten verehrten Hausvater mehr haben. Wir danken Frau Dr. Christians und Herrn Professor Amsel auch an dieser Stelle herzlich für alle hingebende und treue Arbeit. Unser freundschaftlicher Zusammenhang mit ihnen und ihrer Familie wird um so weniger gelöst werden, als Frau Dr. Christians mit ihrem Vater und den Söhnen in Dahlem — das sie so lieben — wohnen bleiben wird. Neue Anschrift: Dahlem, Königin-Luisestraße 12.

Das Haus wird am 1. Juli von Herrn Studienrat Dr. Schäfte, der schon seit vier Jahren an unserer Anstalt wirkt, und seiner Gemahlin übernommen. Wir begrüßen und bewillkommen Herrn Dr. Schäfte mit seiner Gattin und seinen drei Söhnen im Kreise der Heimgemeinde aufs herzlichste und mit den besten Wünschen.

Kurator Dr. Richter.

Loblied auf das Heidehaus.

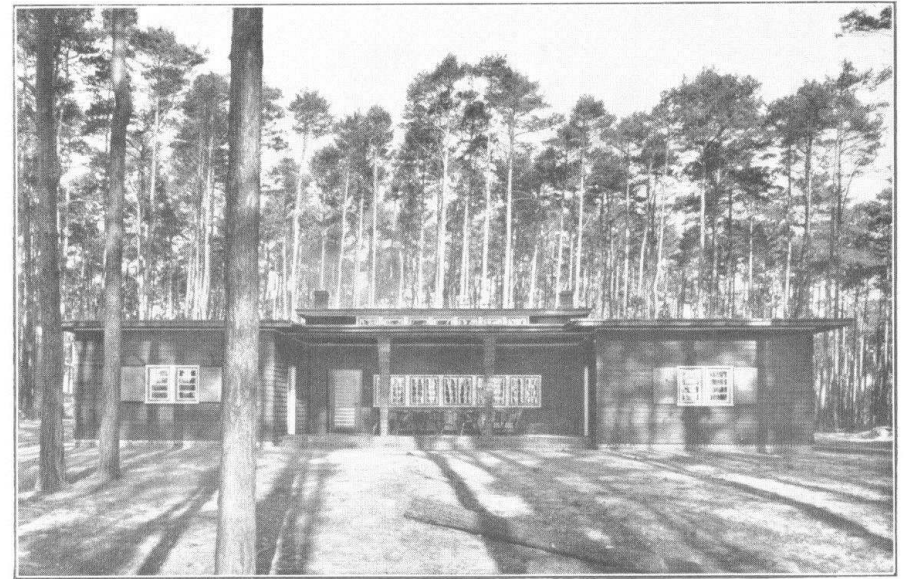
Von Walther Killy (Olg).

Zuerst einmal: Ich würde viel lieber im Heidehaus sein als ein Loblied darauf singen. Denn vor dem Dablemer Fenster scheint eine Sonne, die sich schöner im Klostersee an unserem Heidehaus spiegelte, wo sie, ein paar geölte Gestalten auf dem Steg beglänzend, das weiße Segel nahe den Flößen noch mehr erhellend, jene große mittägliche Ruhe sendete, die mit vielen kleinen Lauten doch so unendlich still erscheint. Natürlich dauerte diese Ruhe nicht lange — sei es, daß eine Schar von Kleinen sich entschlossen hat, dem Rudersport zu huldigen, was sich durch helle Stimmen und Erzittern des Steges unter eilenden Schritten ankündigt, worauf dann die Bootsketten rasseln und die aufgestörten Sonnenbader mit unmißverständlichen Bemerkungen die Abfahrt begleiten. Oder sei es, daß unstillbar Wasserflüchtige in unvollkommenen Kostümen wie der Wind und johlend in die Fluten stürzen, wobei weit über den See hallende Rufe und ein aufreizender Sprühregen die geölte Sonnenpänner endgültig aufschrecken. Denn sie waren in der behaglichen Verfassung, wo 3 Teller Erbsensuppe einen kontemplativen Ausgleich erfordern. Weil sie aber wissen, daß geistige Waffen — beständen sie auch in noch so starkem Wortgebrauch — roher Gewalt unterlegen sind, besteigen sie den Rest der Flotte, um die Störenfriede zumindest mit dem Verlust ihrer Ruder zu strafen, eine Aktion, die ihr Ende zwangsläufig in sehr feuchter Seeschlacht finden muß. Jedoch kommen die feindlichen Parteien nachher beim Kaffee wieder friedlich zusammen, geeint durch den kaum zu vertreibenden Hunger und durch die Sehnsucht nach den mitgebrachten Eßvorräten, welche sich im Tauschweg über zerfließende Butter und ein gebliebenes Brötchen kameradschaftlich variieren lassen. Unter Außerachtlassung vieler europäischer Zivilisationsfesseln — einer der Hauptvorzüge des Heidehauses — findet dieses Mahl wie alle anderen statt: Es schmeckt so viel besser, wenn auch die Butter schmilzt, der Honig an den Fingern und Nivea am schnell übergezogenen Hemd haftet, welches wieder in unangenehmer Weise auf dem Sonnenbrand reibt. Die große Emaillekanne, mit giftfreiem Kaffee oder Tee gefüllt, wandert polternd den langen Tisch reihum. Der jeweilige Tischdienst, der die organisatorische Verbindung zwischen dem Vorgang des Futterns und Mutter Dymanskis Küchenbereich und strengem Ordnungssinn aufrechtzuerhalten hat, bekommt viel zu tun. Und als breites Behagen verbindet alle das Gefühl der Freiheit und des Ausspannens. Es gibt ja auch eine Kameradschaftlichkeit des Erholens, die man ebenso braucht wie die in der Pflicht.

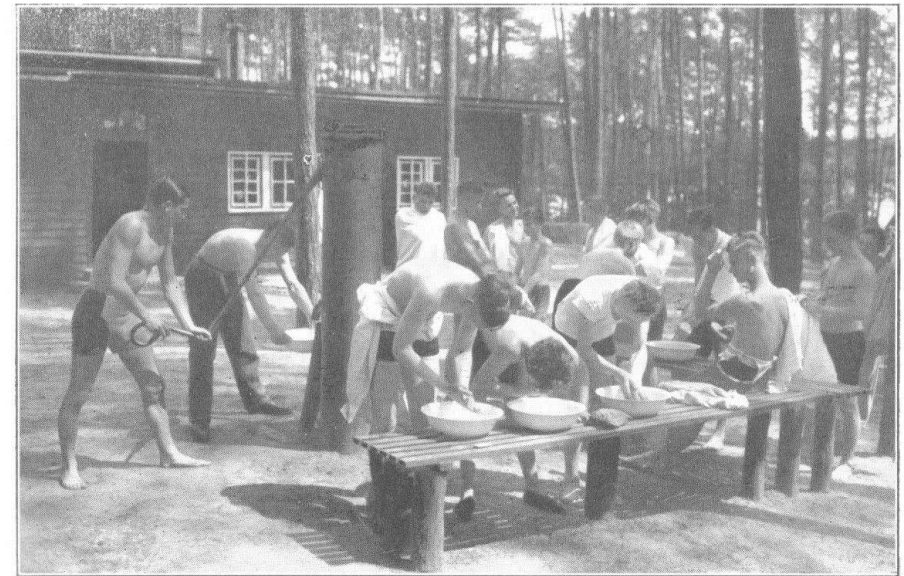
Des Abends auf dem Steg, wenn der Wald als dunkler Schatten gegen den Himmel steht, ein einzelnes Licht in langem Streifen über den See funkelt, ist die romantische Stunde gekommen. Auf dem Boden, auf dem Sprungbrett sitzen sie und singen ihre Lieder. Der Abend zähmt, die steigende Dämmerung dämpft den Lebermut. Die Boote legen an und ihre Anfassern fügen sich still in den singenden Kreis. Dann werden sie müde, der helle Streifen hinter dem Waldesschatten ist schon lange verschwunden. Durch die Dunkelheit winkt das nahe Licht des Heidehauses. Eine dienstliche Stimme mahnt zum Schlafengehen. Und während sie sich langsam erheben und summend nach oben schreiten, klingt von der Harmonika das letzte Lied über das schweigende Wasser, voll Dank für heute und Freude auf den nächsten Tag.

Wir bringen in dieser Nummer eine Reihe von Bildern über unser Heidehaus. Sie sollen den Eltern der neuen Schüler diese langjährige Einrichtung unserer Schule verdeutlichen helfen. Näheres zur Geschichte und zum Charakter unseres Heidehauses seit 1911 kann nachgelesen werden auf Seite 40 und 72 f. unserer Jubiläumsschrift: 25 Jahre Arndt-Gymnasium und Richtersche Stiftung. Die Schriftleitung.

Bilder vom Heidehaus am Klostersee bei Lehnin.



Vorderansicht des Heidehauses (Seeseite).



Morgenwäsche.

Aus der Besuchsstatistik des Heidehauses.

(a = Zahl der Besucher, b = Zahl der Übernachtungen.)

Jahr	Schüler im Klassenverband		Schüler im Heimverband		Einzelbesucher		Ehemalige		Ferienbesucher		Jahresgesamtzahl	
	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b
1928	486	1033	215	233	113	418	42	76	38	313	995	2113
1929	561	1187	260	283	67	518	22	54	62	454	1031	2114
1930	460	1052	202	202	104	732	30	118	173	967	960	2392
1931	562	1052	168	168	63	758	40	83	138	1140	911	2457
1932	451	1722	179	179	75	841	31	73	126	1194	962	2989
1933	452	1293	85	123	49	639	20	159	135	1079	891	3257
1934	517	1394	107	107	46	534	31	93	207	1119	1097	3571
1935	527	1644	159	159	79	756	25	92	190	1033	1271	4459

Sonderstatistik.

Plätze im Haus:

2 Schlafräume zu	44 Betten
Zimmer „Alt-Urndt“	4 Betten
Dienstzimmer	2 Betten
Belt	25 Strohsäcke
Tagesraum	80 Sitzplätze
Boote:	8 ortsübliche Boote zu 5—7 Mann
	2 Gondeln
	2 Treiberfegel

Schulen bzw. Gruppen, die das Haus mitbenutzen:

1. Volksschule Dahlem
2. Goethe-Oberlyceum Schmargendorf
3. Ruderverein der Kirschner-Oberrealschule Berlin
4. Fachschule für Foto und Optik Berlin (Direktor: Dr. Mindt, ehem. U.G.D.)
5. Emil Busch U.G., Rathenow (Lehrlinge)
6. Jungvolk Dahlem
7. Hitlerjugend Dahlem
8. Feriengruppen der NSB. (10 Ferien-Freiplätze).

Tageskosten.

1. Für Klassen und Gruppen etwa 1,— RM
2. Einzelbesucher etwa 1,50 RM

Die Kosten für ein warmes Mittagbrot je nach Wahl zwischen 0,25 und 0,40 RM, Festgerichte 0,60 bis 0,70 RM.



Am Badesteg.

Ludwig Wüllner sprach.

Ganz alte Dahlemer werden sich seiner vielleicht noch erinnern, wie sie vor dem Kriege einmal aus seinem Munde deutsche Gedichte im Festsaal der Schule gehört haben. Damals folgte seinem Namen ein Ruf, der überall große Säle mit Besuchern zu füllen vermochte, wenn er einen Vortragsabend angekündigt hatte. Diesmal kam er aus der Stille seiner Altersruhe, der Jugend ein so gut wie Unbekannter. Was seine Anwesenheit ihr willkommen machte, war zunächst nur der Umstand, daß am Montag Vormittag von 11 Uhr an der Unterricht seinetwegen abgebrochen wurde. Dann betrat er den Festsaal: ein alter Mann, der vorsichtig und mit etwas Mühe die wenigen Stufen nahm, die aufs Podium vor der Orgel führen. Doch wie er dastand, ging so viel Gestraftes und Beschwingtes aus von der hohen Gestalt mit ihrem edel gemischtem Kopf, und mit jeder gesprochenen Dichterzeile bewies er mehr, daß der „alte Hegenmeister“ der Sprachgewalt trotz seiner 78 Jahre noch aller Zauberkräfte aus dem Klangquell unserer Muttersprache teilhaftig war.

Er sprach von Schillers Balladen: „Die Bürgschaft“ und „Die Kraniche des Ibykus“. Jeder weiß, wie oft Schiller den hohen Schwung seines Wesens überdeckt hat mit barocker Sprachpracht und breitem Fluß seiner Wortbilder. Der Schülerwitz hat sich seit langen Geschlechtern bei der Not des Strophenlernens gewehrt gegen diese pathetische Höhe durch schelmische Neubildungen. Diese sind bekannlich ebenso unvergeßlich wie Schillers „geflügelte Worte“ selbst. Sie drängen sich fest ins Gedächtnis als Beispiel davon, wie peinlich nahe beim Erhabenen die Grenze zu seinem Gegenteil liegt. Es ist daher immer ein Wagnis, Schillers lange Balladen zu sprechen. Aber Ludwig Wüllner darf das. Denn er bändigt die Wortlawinen, führt sie von dem abstrakten Gipfel der Idee und lockert sie seelenkundig auf zu einer vielfarbigen Wolke von Stimmungen und lebendigen Vorgängen, hinter denen Schillers Geist gegenwärtig wird, wie er auf schicksalhafte Dramatik zielt.

Dann folgten von Goethes Balladen: „Der König in Thule“, „Der Fischer“, „Totentanz“, „Der Zauberlehrling“. Schillers Sprache muß man meistern, muß ihrem herrischen Atem den eigenen entgegensetzen. Sie legt sich um den Sprechenden wie ein mächtiger Mantel, und die eigenen Schultern müssen breit und kräftig genug sein, daß der schillernde Faltenwurf eigenes Schreiten darunter noch erkennen lasse. Aber Goethes Sprache muß man dienen. Sie will nicht vergevaltigen, ins Hochgespannte reißen, kennt nicht den kühnen und doch so leicht krampfigen Absprung ins jenseitige Land der Ideen. Goethes Sprache faßt Welt und Leben in schaulustiger Ehrfurcht, ist schöpferlich beglückt über die darin waltende Formenfülle und ihren Sinnreichtum und legt in dankbarer Demut Zeugnis ab von den ewigen Kräften, die hinter den Erscheinungen stehen. Sein Satz und seine Wortbildungen sind wie Gefäße, darin sich der Welt Sinn spiegeln und seine morgenschöne Buntheit verkünden soll. Für den Hauch der Worte Goethes muß man fromm sein. Die von Ludwig Wüllner gesprochenen Balladen waren eine solche Stimme aus Goethes Reich. Wer Schiller ist und wer Goethe, davon ließ seine Stimme den Zuhörern jeden Alters etwas offenbar werden. Die Dichtungen hatten den Schulgeruch verloren, die etwas unerquickliche und doch unvermeidliche Bezogenheit, die alle geistigen Dinge durch Unterricht bekommen. Sie waren zu „gemalten Fensterscheiben“ geworden, die erst richtig leuchten und wirken, wenn man in dem zu ihnen gehörenden Raum steht, wie Goethe selbst das Wesen des Gedichtes einmal verglichen hat. Ludwig Wüllner hat den Seelenraum abgesteckt und tönend gemacht, der hinter Versen gespürt werden muß. Mit jedem Gedicht sprach er sich mehr in seine Zuhörer hinein. Als er die

letzten Worte von „Hektors Bestattung“ aus der Ilias gesprochen hatte: „Also bestatteten die Trojaner den reißigen Hektor“, stand er da wie ein Sänger der Vorzeit, als ein mythischer Krieger seelischer Gewalten.

Er ging so schlicht von dannen, wie er gekommen, umbraust vom Subel, der sein einziger Lohn war. Denn er hatte die Feierstunde der Schule geschenkt als freundschaftliche Widmung an Herrn Prof. Dr. Genzens letztes Dienstjahr.
B. W.

Unser Sommersportfest am 16. Juni.

Es stand unter der Gunst eines sommerlich warmen und schönen Tages, was für dieses Jahr schon ein ziemlicher Glücksfall ist. Da unsere Spielfläche mit ihrer neuen vornehmen Grasnarbe noch immer Schonzeit hat, mußten alle Veranstaltungen auf dem Rasenplatz am Badebecken stattfinden. Die Häuserstaffette wurde auf dem Hauptweg gelaufen. Die weit beschränkteren Raumverhältnisse bedingten eine etwas andere Auswahl der Darbietungen als sonst. An die Stelle des Speerweitwurfs trat Handgranatenzielwerfen. Hochsprung und Scherzspiele der Kleinen wurden wie alljährlich ausgetragen. Der „feuchte“ Teil des Programms war natürlich in voller Breite da. Ebenso fehlte die Dorfmusik nicht. Eltern und Ehemalige waren in erfreulicher Zahl gekommen. So verlief denn alles im Grunde wie stets: unter dem frohen Getummel der Jugend, dem dankbaren Zuschauen der Alten, der Freude des Wiedersehens, der Preisverteilung und dem Hoch auf Vaterland und Führer. Zum Schluß präsentierte sich der Bogenschütze und seine nähere Umgebung unter Raketengeknatter in sprühender Feuerwerksbeleuchtung.

Ergebnisse der Sommerwettkämpfe des Heims 1936.

I. Wettkämpfe der Häuser.

1. Der Häuserbierkampf (Hauptwettkampf).

1. Babenberg	71,5	(Durchschnittskopfleistung)
2. Burgund	68,4	„
3. Wettin	65,0	„
4. Dranien	64,6	„
5. Aiskanien	64,3	„
6. Zähringen	63,5	„
7. Staufeu	57,2	„
8. Wittelsbach	54,9	„

Demnach erhielt Haus Babenberg den ersten Wanderpreis des Heims und Haus Burgund den zweiten Wanderpreis des Heims. Das Haus Wettin erhielt eine Ehrenurkunde.

2. Die Häuserstaffette.

(1 aus Gruppe C, 2 aus B, 3 aus B und A)

Es gingen durchs Ziel als erstes Haus:	Aiskanien	(Zeit 1, 20, 9)
„	zweites „	Burgund (1, 22, 9)
„	drittes „	Dranien (1, 23, 8)

Die beiden ersten Häuser erhielten Urkunden.

3. Die Häuserstaffette im Schwimmen.

(Die 4 besten Schwimmer jedes Hauses)

1. Haus	Dranien	(30, 3)
2. „	Babenberg	(33, 5)
3. „	Zähringen	(33, 8)

Haus Oranien erhielt den Wanderpreis für das Schwimmen und eine Urkunde, wie auch das Haus Babenberg.

4. Handballwettkämpfe.

Die Handball- und Faustballwettkämpfe der Häuser finden im Herbst statt, wenn die Spielfläche wieder benutzbar ist.

II. Ehrentafel der Einzelsieger.

1. Viertkampf, Hauptwettbewerb

(Keulenwerfen, 100 m-Lauf, Kugelstoßen, Hochsprung)

Gruppe A (Oberstufe):

1. Heinz Schilgen	Wi.	98 Punkte
2. Ernst Ludwig Jürges	Wi.	90 "
Horst Schulz-Bachhufen	Bab.	90 "
Hans Caspar Graf v. Krockow	Dr.	90 "
3. Joachim Avé Lallemand	Ulf.	89 ¹ / ₂ "
4. Wilhelm Beseler	Bab.	88 ¹ / ₂ "

Gruppe B (Mittelstufe):

1. Arthur Ferno	Ulf.	134 Punkte
2. Jürgen Schliephake	Bab.	112 "
3. Wolf Dieter Brandt	Dr.	96 "
4. Joachim Engel	Wet.	94 ¹ / ₂ "
5. Hans Joachim Schach von Wittenau	Bu.	89 ¹ / ₂ "
6. Paul Denck	Zähr.	89 "

Gruppe C (Unterstufe):

1. Roar Antal Rosivaenge	Ulf.	108 ¹ / ₂ Punkte
2. Horst von Seidel	Sta.	103 ¹ / ₂ "
3. Jürgen von Wedel	Bu.	99 "
4. Olaf Kahl-Gortan	Zähr.	93 "
5. Hans Henning Heinke	Bab.	88 ¹ / ₂ "
6. Hans Friedrich Hinke	Wet.	87 "

2. Sondertwettbeverbe.

Gruppe A: Keulenweitwerfen:

1. Werner Lehr (Bu.) 62 m
2. Ernst Ludwig Jürges (Wit.) 55 m
Wolf Dietrich Frh. v. Schend z. Lautenburg (Zähr.) 55 m
3. Wilhelm Beseler (Bab.) 53 m

Gruppe B: Keulenweitwerfen:

1. Jürgen Schliephake (Bab.) 55 m
2. Arthur Ferno (Ulf.) 50 m
3. Hans Joachim Schach von Wittenau (Bu.) 45 m

Gruppe C: Schlagball:

1. Roar Antal Rosivaenge (Ulf.) 52 m
2. Hans Henning Heinke (Bab.) 49 m
3. Olaf Kahl-Gortan (Zähr.) 48 m

Gruppe A: 1000 m-Lauf:

1. Joachim Avé Lallemand (Ulf.) 3,13
2. Wilhelm Braun von Stumm (Zähr.) 3,16
3. Staz Bennecke (Dr.) 3,17

Gruppe B: 1000 m-Lauf:

1. Arthur Ferno (Ulf.) 3,19
2. Jürgen Schliephake (Bab.) 3,21
3. Hans Georg Mercker (Bu.) 3,25

Bilder vom Sommersportfest.



Ein Kunstsprung wird bewertet.



Keine 100000-Volt-Blitze — „bloß“ Feuerwerk.

Gruppe A: Weitsprung:

1. Horst Schulz-Bachhufen (Bab.) 5,10
2. Stah Bennecke (Dr.) 5,07
3. Joachim Abé Lallemant (Asth.) 5,0

Gruppe B: Weitsprung:

1. Arthur Ferno (Asth.) 5,25
2. Hans Georg Mercker (Bu.) 4,40

Gruppe C: Weitsprung:

1. Roar Antal Roswaenge (Asth.) 3,70
2. Horst von Seydel (Sta.) 3,65
3. Jürgen von Wedel (Bu.) 3,60

Gruppe A: Speerwerfen:

1. Hans Caspar Graf von Krockow (Dr.) 40,20
2. Werner Lehr (Bu.) 36,20
3. Joachim Abé Lallemant (Asth.) 34,20
4. Dierck Berenbruch (Asth.) 33

Gruppe B: Speerwerfen:

1. Arthur Ferno (Asth.) 34
2. Hans Joachim Schach von Wittenau (Bu.) 32,30
3. Heinz Borwin Benzky (Sta.) 21

Gruppe C: Speerwerfen:

1. Roar Antal Roswaenge (Asth.) 19,50
2. Horst von Seidel (Sta.) 18,90
3. Jürgen von Wedel (Bu.) 17,60

Im Keulenzielwerfen (liegend 10 m, knieend 20 m und 20 m durch ein Wurffenster):

1. Runo Freiherr von Zedlig (Dr.)
2. Wolf Dietrich Frh. von Schend (Zähr.)
3. Hans Kaspar Graf Krockow (Dr.)

Schwimmwettkämpfe.

50 m-Freistilschwimmen

- Gruppe A:** 1. Gerhard von Berg (Bu.) 36,2 Sek.
2. Friedrich Jahnke (Dr.) 34,8 Sek.
3. Wilhelm Trautmann

50 m-Freistilschwimmen

- Gruppe B:** 1. Peter Schunck (Wi.) 37,2 Sek.
2. Klaus Stichel (Bab.) 36,7 Sek.
3. Günther Wagemann (Dr.)
4. Irminbert Birnbaum (Dr.)

25 m-Freistilschwimmen

- Gruppe C:** 1. Wilfried Wilck (Asth.) 24,8 Sek.
2. Horst von Seidel (Sta.) 25,6 Sek.
3. Hans Henning Rath (Bab.)
4. Jürgen von Wedel (Bu.)

50 m-Brustschwimmen

- Gruppe A:** 1. Gerhard von Berg (Bu.) 40,6 Sek.
2. Wilhelm Braun von Stumm (Zähr.) 41,2 Sek.
3. Stah Bennecke (Dr.)
4. Wilhelm Trautmann (Dr.)

- Gruppe B:** 1. Arthur Ferno (Asth.) 47 Sek.
2. Joachim Eschenbach (Zähr.) 49,1 Sek.
3. Klaus Stichel (Bab.)
4. Martin Bartels (Sta.)

- 25 m-Brustschwimmen**
 Gruppe C: 1. Wilfried Wildt (Ust.) 24,4 Sek.
 2. Hans Henning Rath (Bab.) 26 Sek.
 3. Horst von Seidel (Sta.)
 4. Hans Wilhelm Frh. v. Meerheimb (Bab.)

- 25 m-Rückenschwimmen**
 Gruppe A: 1. Gerhard von Berg (Bu.) 19,6 Sek.
 2. Wilhelm Braun von Stumm (Zähr.) 22 Sek.
 3. Kurt Christoph Böckelmann (Dr.)
 4. Staz Bennecke (Dr.)

- Gruppe B: 1. Paul Dencf (Zähr.) 25 Sek.
 2. Klaus Sticfel (Bab.) 26 Sek.
 3. Arthur Ferno (Ust.)

- Kunstspringen**
 Gruppe A: 1. Staz Bennecke (Dr.)
 2. Heinz Schilgen (Wi.)
 Gruppe B: 1. Klaus Sticfel (Bab.)
 2. Irminbert Birnbaum (Dr.)

- Kopfsweifsprung**
 Gruppe A: 1. Paul Lutterbeck (Wet.) 17,40 m
 2. Friedrich Zahnke (Dr.) 14,15 m
 3. Staz Bennecke (Dr.)

- Gruppe B: 1. Klaus Sticfel (Bab.) 11,70 m
 2. Irminbert Birnbaum (Dr.) 11,60 m
 3. Günther Wagemann (Dr.)



Schulchronik



13. u. 14. 6.: Sportliche Leistungskämpfe des Jungvolks und der H.-J. für alle Mitglieder dieser Verbände.

15. 6.: Ludwig Willner trägt Balladen vor von Schiller und Goethe und den Schlußgesang aus der Ilias im Festsaal der Schule (s. Bericht).

20. 6.: Schulschluß nach der 2. Stunde. Die großen Ferien dauern bis 28. Juli. Reisetag ist Montag, der 27. 7.



Die alten Kameraden



Gutsbesitzer Karl-Ludwig Nette (Zollern 1913—17) starb am 26. April dieses Jahres an den Folgen eines Reitunfalles (Embolie), den er auf seinen Feldern erlitten hatte. (Rittergut Beesenstedt.)

Dr. Jürgen von Birch, Wobensin, Kreis Lauenburg/Pom., (Burgund 1919—24), bestand am 5. 5. die zweite juristische Prüfung (Assessor) in Berlin.

Soweit die Ueberweisung des Jahresbeitrages für den neuen Jahrgang der Dahlemer Blätter noch nicht geschehen ist, (5,— bis 10,— M), bitten wir freundlich, dieses nachholen zu wollen. Postcheckkonto:
 Berlin 352 21 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).



Nr. 5/6

16. Jahrg. Aug./Sept. 1936

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).
 Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Unseren Offiziersanwärtern zum Abschied.

In diesem Jahre erlebten die Offiziersanwärter eine ebenso große Ueber-raschung wie wir, weil sie kein Examen zu machen brauchten, sondern auf Grund der Herbstzeugnisse die Reife zugesprochen erhielten. Man mag über das Abiturienten-Examen denken, was man will: es ist doch erst der rechte Abschluß der Schule. Es fehlt sonst der Endspurt, der Schüler und Lehrer in sachlicher Arbeit noch einmal zusammenreißt und verbindet.

Das habt Ihr, die Ihr jetzt mitten im letzten Schuljahre aus der obersten Klasse abgeht, auch empfunden. Es ist von jeher unser Stolz gewesen, daß viele von unseren Abiturienten Offiziere geworden sind. Das Heer brauchte Euch, und wir sind davon überzeugt, daß Ihr Euren Mann stehen werdet, so gut wie die Generationen, die vor Euch den Soldatenberuf ergriffen haben. So begleiten Euch unsere herzlichsten Wünsche auf Eurem Lebensweg, der Dienst sein wird im ursprünglichen Sinne des Wortes für unser Vaterland erst mit dem Spaten und dann mit der Waffe. Die Anforderungen, die an Euch gestellt werden, sind groß, größer als in der alten Armee. Denn die Technisierung und erhöhte Aufgliederung der Truppe erfordert erhöhte Kenntnisse und schärfere geistige Durchdringung für alle Führer, die die Schlagkraft zusammenfassen müssen. Bei Eurer Entlassung fühlen wir deutlich, daß die Schule für Euch nur ein Durchgang gewesen ist, daß Ihr weiter arbeiten müßt auf der Grundlage, die bei uns für Eure körperliche und geistige Ausbildung gelegt ist.

Der alte Einschnitt zwischen Schule und Leben — das macht uns Euer Abgang besonders deutlich — ist endgültig dahin. Die Anspannung aller Kräfte unseres Volkes erfordert ein Weiterarbeiten jedes Gliedes. Bei dieser neuen Lage ist die Verantwortung der Schule nicht geringer. Denn alle geistige Arbeit erfordert fortdauernde Übung der Kräfte und Sammlung und Selbstüberwindung genau wie die Leistungen auf körperlichem Gebiet. Gerade des-

halb rufen wir Euch zum Abschied zu: Baut weiter auf dem, was Ihr auf der Schule gelernt habt. Versucht an die geistigen und seelischen Werte anzuknüpfen, die Euch vermittelt sind. Die Lebensgemeinschaft, die unser Arndt-Gymnasium gegeben hat — des sind wir gewiß — werdet Ihr nicht vergessen.
E. Ki.

Aus der Chronik der beiden letzten Monate.

Wir wollen nicht erzählen vom Stundenbuch des Tages, das mit dem ersten Klingeln anhebt und mit dem letzten Licht zum Schlafengehen verlöscht. Wir wollen auch nichts ausplaudern von der unterrichtlichen Stufenleiter der Aufmerksamkeit, die da reicht vom sanften Dösen bis zum geheimen Aufblitzen neuer Einsicht. Auch von jenem Kampf schweigen wir, der sich an Hefen und Büchern abspielt zwischen der lieben menschlichen Trägheit und der Sorge um das Gesicht der wöchentlich näher rückenden Herbstzensur. Denn das alles gehört immer zum Charakter der Schulmonate. Aber August und September trugen diesmal noch besondere Züge.

Als nach der Rückkehr von den großen Ferien die Koffer geleert wurden und zum Boden hinaufwanderten, geschah es nicht mit der resignierenden Untertwerfung unter einen bitteren Abschied. Die Olympiade stand vor der Tür. Sie nahm als mächtige Erwartung von den Herzen der Jungen Besitz und verschleuchte zunächst allen Ernst der Schule. Die Ferien waren nur äußerlich zu Ende. Sie schwangen innerlich gesteigert weiter im Fieber der Teilnahme an einem Weltgeschehen, dessen sinnfälliger Großartigkeit sich niemand verschließen konnte und wollte. Was war ein Schulhaus neben dem Olympiastadion! Alle Großen der Vergangenheit verblaßten vor den neuen Namen, die aus den Schlagzeilen der Zeitungen klangen und in Wort und Bild täglich verkündet wurden. Grenzte geistige Arbeit jetzt nicht an kleinliche Lüftelei, wo Hunderttausend mitzitterten beim Kampf der Jugend der Welt um Zentimeterunterschiede und Bruchteile von Sekunden!

Und es gab ein Stück Papier von bestimmter Beschaffenheit, das erlöste mit einem Schlage von der sinnlos gewordenen Schulbank und öffnete die Sperre zu den Vorgängen, die so magische Anziehungskraft ausübten. Die Eintrittskarte wurde der große Wunschzettel. Ihn zu erwerben, ließ man sich keine Mühe verdrießen. Die Bänke in einzelnen Klassen lichteteten sich manchen Morgen bis zu jener Grenzzahl, von der man sagt, sie enthebe in der Kirche den Pastor von der Pflicht, seinen Gottesdienst abzuhalten. Für die Zurückgebliebenen tröpfelte dann der Vormittag in einer Weise dahin, wo man so tat, als ob Schule wäre. Wer Karten hatte zu den ganz großen Sachen, genoß gern den Neid derer, die nicht so glücklich daran waren.

Wie nun nach 14 Tagen alles verrauscht war, die Fahnen nicht mehr leuchteten, das gewöhnliche Leben aus dem steilen Bogen des Außerordentlichen wieder in sich zurückschwang, zeigten sich sonderbare Nachwirkungen. Hängen geblieben waren in dem Gedächtnis der jüngeren Jahrgänge die Schlachtrufe der Völker, mit denen sie ihre Landsleute von den Rängen des Stadions herab angefeuert hatten. Das hallte nun weiter beim kindlichen Spiel und belebte die Schulpausen mit spontanen Chorübungen. Die Größeren aber zeigten eigenartige Unruhe. Sie gingen mit neuen Maßstäben für sich selbst in die Turnstunden. Gesehene Vorbilder wirkten nach und spornten an. Zu

Lage trat ein allgemeiner Eifer, die erreichbaren Sportabzeichen zu gewinnen. Der heimliche Imperativ war zurückgeblieben, am Körper erprobend festzustellen, welche Leistungsmöglichkeit er wohl verspreche. Still erfüllte sich an ihnen, von dem es im Dichtervort heißt: „Ein großes Vorbild erweckt Nacheiferung und gibt dem Urteil höhere Gesetze“. Auf alle Sportbetätigungen fiel etwas von diesem Glanz. Wenn die Ruderer am Wannsee ihre Boote zu Wasser trugen, ging mit ihnen das Ereignis der deutschen Siege von Grünau. Mag die Olympiade den Erwachsenen nur mitreißendes Schauspiel gewesen sein, der Jugend wurde sie mehr. —

Raum war die „olympische“ Erregung abgeklungen, gab es eine neue Schulensation. Sie beschäftigte zwar in erster Linie die Primaner, diese aber nachhaltig. Erst war es nur als ein Gerücht aufgefliegen, als Vermutung, deren Gewährsmänner nicht genannt werden durften. Aber auch schon im Spiel am Phantom schieden sich etwas die Geister. Die von Natur dazu neigen, sich das Leben in festen, beständigen Formen dahinfließend vorzustellen, stießen sich etwas daran, daß ein Schuljahr nur 6 Monate haben sollte. Die andere Menschenart jedoch, der das Ungeübte, Unvorhergesehene des Lebens lieblichste Würze ist, brachen schon im Geist die Zelte ab. Und richtig, eines Tages stand es fest: Die Offiziersanwärter unter den Oberprimanern sollten schon zum Herbst mit einem Zeugnis der Reiseerklärung die Schule verlassen. Eine Bedingung war allerdings dabei, doch es war eine pädagogische. Die Verantwortung für deren menschenfreundliche Auslegung und Anwendung überließen die Oberprimaner gern ihren Lehrern. So zogen sie denn ab, froh, wie es nur natürlich war, und doch nicht übergücklich. Denn sich mitten im Schuljahr als Oberprimaner zu Bett zu legen und morgens als Inhaber des Reisezeugnisses zu erwachen, das ist ein Lebenssprung, wo auch ein jugendliches Bewußtsein Mühe hat, der Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit ganz sicher zu sein.

Inzwischen war es nun Ende September geworden. Vom Giebel und Turm unserer Schule grüßte die Spätsommerfarbe des Weinberankes unten als leuchtende Wand und verlor sich nach oben als feines, rötliches Geäder. Es kamen die Abende, wo die sinkende Sonne ihr Licht gerade in die vielen Fenster des Nord-Süd-Flügels der Schule ergießt und sie wie in Feuerbränden reflektieren läßt. Mögen innen hinter den Wänden und Fenstern ähnlich großartige Dinge geschehen sein!
B. W.

Ein Heidehausmärchen.*)

Von Wilhelm Koeher.

Es war an einem der letzten sommerlichen Herbsttage. Seidenweich spannte sich der Himmel über die märkische Landschaft. Der See schimmerte matt-silbern wie eine seltene Perle. Ein schneeweißer Schwan durchfurchte die stille Flut und wiegte anmutig den schönen Kopf auf biegsamem schlanken Halse. Sanfter Wind strömte duftend durch die Wipfel der Kiefern, und das Rohr am Strande zitterte leise in seinem schmeichelnden Hauch.

Verlassen lag um diese Mittagsstunde das Ufer. Stille herrschte ringsumher. Da kräufelte sich nicht weit vom Landungsteg die Flut, die Bewegung

*) Eigentlich hätte dies märchenhafte Ereignis schon im Zusammenhang der vorigen Nummer kundgetan werden sollen. Aber das haben die Märchen so an sich, sie geschehen, wann sie wollen, und nicht, wann eine Redaktion es wünscht. (Die Schriftl.)

wurde stärker, Wellen wallten auf und pflanzten sich fort — und plötzlich stieg, wie aus Schaum und Duft geboren, eine Gestalt aus den Wassern. Sie schwebte wie ein zarter Schatten über der Oberfläche, aber je näher sie dem Strande kam, um so mehr schien sie Menschengestalt anzunehmen, und als sie sich gar auf den Uferstein, nicht weit von der Landungsbrücke, nieder setzte, schien sie einem Mädchen zu gleichen. Aber sie war, umwollt von silbernen Seewänden und gekrönt von einem Kranz weißer Seerosen, nur die Nixe des Sees, die täglich um die Mittagszeit ans Land kam, um Zwiesprache zu halten mit ihrem Freunde, dem Heidemann. Eine Weile blickte sie verjorren in das tiefe Grün des Waldes. Aber sie brauchte nicht lange zu warten. Aus dem dichten Gebüsch trat ein Jüngling, in den Haaren einen roten Kranz flammender Erika, in der linken den Hirtenstab und in der rechten die Hirtenflöte, auf der er ein lustiges Liedchen blies. Als er zu Ende war, setzte er sich zu ihr und blickte sie an.

„Nun, Undine?“, fragte er lächelnd.

„Heidemann, was war das nur gestern und vorgestern?“

„Das weißt du nicht, kleine Undine? Hast du denn nicht zugehört?“

„Zugehört schon“, nickte sie, „aber ich habe nicht viel verstanden, was sie trieben. Erklär' mir's doch. — Wir Nixen in unserm Wasser sind so dumm.“

Heidemann spielte auf seiner Schalmei ein lustig Lied: „Ach, Undinchen, daß die Menschen seltsam sind, das wissen wir ja schon lange, aber so etwas wie gestern und vorgestern!? Die Sache kam mir gleich etwas absonderlich vor, als sie ankamen. Ich machte mich sofort unsichtbar, als ich sie durch das Tor kommen sah. Du, das war gar keine Klasse mit ihrem Lehrer — es' war ein — ich glaube, so nennen sie es — ein literarischer Verein!“

Undine sah ihn fast erschrocken an. Sie wiederholte murmelnd das seltsame, nie gehörte Wort.

„So gegen Mittag kamen sie an“, fuhr der Jüngling fort. „Ich spielte gerade mit meinem Sackfischchen. Hui, wie es erschrak und auf einen Ast sprang! Ich mischte mich unter sie — und denk dir, die Zungen kannte ich alle, nur den Führer hab' ich noch nie gesehen.“

„Heidemann“, unterbrach ihn Undine, „du bist ja dümmer als ich. Das war doch derselbe, der hier mal vor vielen Jahren ein Stüchchen aufgeführt hat. Du — und jetzt erinnere ich mich — die Zungen, die das aufführten, nannten sich damals schon so, ich kann das Wort gar nicht aussprechen.“

„Ach so — ja richtig“, fiel es Heidemann ein, „nur hat er sich lange hier nicht mehr sehen lassen. Aber die Zungen hatten diesmal etwas Besonders mit ihm vor, mit ihrem — wie sagten sie doch? — ihrem Protektor — was für seltsame Worte doch die Menschen gebrauchen!“

„Was hatten sie denn vor?“, fragte Undine.

„Hör zu. Sie kamen also fröhlich an und freuten sich über das schöne Wetter. Unsere gute Frau Schimanski hatte ihnen eine feine Suppe gekocht, und sie ließen sich's schmecken. Aber nun stell dir vor! Sie setzten sich alle auf den Bootssteg und ließen sich vorlesen von dem . . wie nannten sie ihn? . .

„Protektor“, glaub' ich, fiel die Nixe ein, „und Heidemann, denk dir, ich sah im Wasser unter der Brücke und habe jedes Wort mit angehört. Ach, Heidemannchen, die Geschichte war so traurig, daß wir beinahe die Tränen gekommen wären, aber wir können ja nicht weinen.“

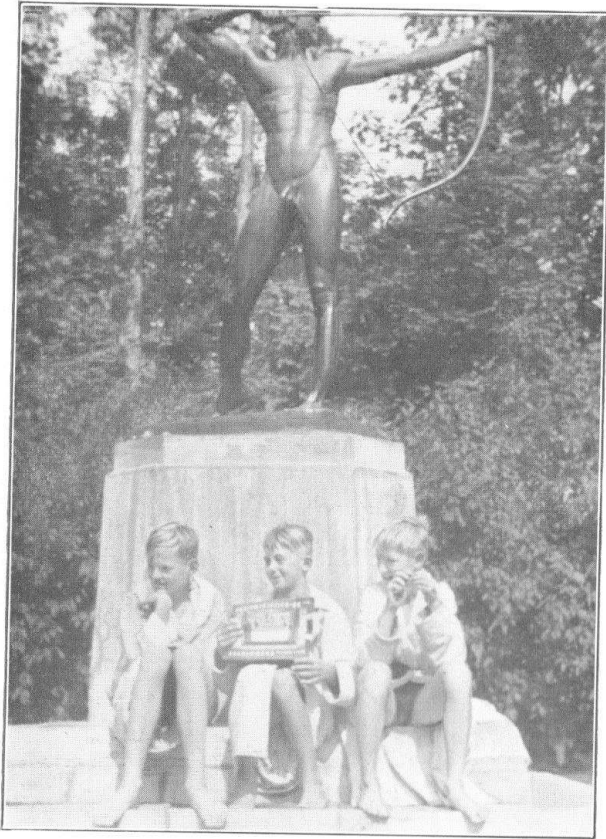
Undine verstummte und blickte sinnend vor sich hin.

„Du mußt nicht immer gleich so gerührt sein, Undine, das mag ich nicht. Ueberhaupt, daß die Menschen sich ihr trauriges Leben durch traurige Geschichten noch trüber machen — das kann ich nicht begreifen.“

Bilder aus unserem sportlichen Leben.



Die Kleinen lernen Starfen.



Die „letzten Schwalben“
in der Herbstsonne am Badebecken.

„Ich schon“, sagt die kleine Nige, „aber nun erzähle weiter.“

„Ich wundere mich nur, daß der Mann, der . . . Protektor, nicht heiser geworden ist vom vielen Lesen auf der Brücke.“

„Aber es schien doch die warme Sonne.“

„Also er las und las, bis es Abend wurde, und alle hörten zu. Aber das Allerfremdsamste kommt erst noch. Nach dem Abendbrot richteten sie einen Tisch in der Vorhalle her und schmückten ihn mit Blumen. Und den Stuhl, auf dem der Protektor saß, bekränzten sie. Du, es war so feierlich. Und dann stellten sie süßen Kuchen in Schalen hin — ich hab' mir ein Stück stiebhitz — zündeten Lichter an und setzten sich. Von den vielen Reden, die sie hielten, hab' ich nicht viel verstanden. Sie ließen aber den Leiter hochleben, und der hielt dann auch eine Rede; sie war ein bißchen zu lang, aber soviel weiß ich noch: er sagte, daß er jetzt 20 Jahre lang Protektor sei, und wart' mal, eine Stelle hab' ich behalten: 'sie haben in gemeinsamem Streben nach dem Ideal das Schöne gepflegt'. Verstehst du das, Undinchen?“

„Ja, ich glaube, Heidemann“, nickte sie ernst.

„Du bist ja klüger, als ich dachte,“ fuhr der Jüngling fort. „Und dann sprach er von all den Werken, die sie im Laufe der Jahre gelesen haben, und den Theateraufführungen — du, ich sage dir, sie waren mächtig stolz darauf, ich versteh das eigentlich nicht — aber gefallen hat mir, was er dann sagte, daß all ihre Arbeit Kraft geben soll zur Mitarbeit an den großen Aufgaben der Zeit. Das war doch schön, nicht wahr? — Aber kaum, daß sie ihre Gläser angestoßen und ausgetrunken hatten, brachen plötzlich aus dem finsternen Wald — du wärst vor Schreck in Ohnmacht gefallen — wilde Gestalten vor. Die eine sagte, er wäre der Teufel; die andere war ein Doktor — Faust, glaube ich, hieß er — und auch ein Mädchen war da, aber es war nur ein Junge, der sich verkleidet hatte und sich Gretchen nannte. Die führten nun ein Stück auf, das sehr schön war; ich selbst mußte in meiner Ecke einmal so laut auflachen, daß alle sich nach dem unsichtbaren Lacher umdrehen. Endlich setzten sie dem Doktor einen Eichenkranz auf den Kopf, aber schön sah er nicht darin aus, doch sollte es wohl eine Ehrung sein. Und nun, Undinchen, ob du es glauben willst oder nicht, jetzt fing er nochmal zu lesen an aus einem Buch, in dem alle die Figuren wieder vorkamen, der Teufel, der Doktor Faust und das Gretchen. Denk dir, und keiner wurde müde und fro — aber warum bist du mit einmal so traurig?“

„Weil ich es nicht gehört habe — aber nun, Heidemannchen, will ich dir weiter erzählen, was sich begeben hat. Ich schlief schon fest in meinem Wasser, als plötzlich ein Geräusch mich erweckte; ich steckte den Kopf vorsichtig heraus, und was seh' und hör' ich? Da stehen sie wieder alle auf der Seebücke, schauen in die Sterne und — wie hieß es noch gleich? — 'Nacht ist schon hereingesunken, schließt sich heilig Stern an Stern'. Das sagten alle im Chor auf. So was hat unser See noch nie gehört, seit ich drin wohne, und das sind schon ein paar zehntausend Jahre. Es war so schön und feierlich.“

„Seltsames Menschenvolk“, brummte Heidemann, „was hat das alles zu bedeuten? Und hast du auch gehört, was sie vor dem Schlafengehen machten? Sie stellten sich in einen Kreis auf und sangen ein Lied so laut, daß meine Vögel im Wald alle erschreckt zusammenfahren und ich Mühe hatte, ihnen klar zu machen, daß keine Gefahr drohe. — Endlich war Ruhe, und ich ging, wie immer, wenn das Heidehaus voll Jungen ist, als Wächter um das stille Haus. Gern hätte ich mit dir über alles gesprochen, aber du schließt ja schon. Als aber die ersten Strahlen der Morgensonne die Wipfel röteten — wer tritt

da aus dem Hause? Der Protektor. Was will er denn, denke ich? Will er denn garnicht schlafen? Aber er geht durch den Wald und lächelt und ist glücklich. Und weißt du, was er dachte? Wie schön es doch ist, mit den Zungen jung zu sein. Dafür ist er dankbar.“

„Ja, ich hab' ihn auch gesehen“, fiel Andine ein, „und erriet seine Gedanken. Er war glücklich darüber, daß der Verein so lange bestanden hat und wünschte, daß er noch lange weiter bestehen möge. — Aber was soll ich dir sagen, Heidemann; als die Zungen aufgestanden waren, las er wieder, aber diesmal etwas so Lustiges, daß alle lachten und ich selbst mich kaum halten konnte.“

„Na, ist das nicht viel schöner, als das Traurige, Andinchen?“

„Es muß wohl beides abwechseln in den Büchern wie im Menschenleben. Aber es ist doch schade, daß sie nun wieder fort sind. Findest du nicht, es ist jetzt so einsam hier. Ich könnte den ganzen Tag zuhören und möchte mich am liebsten verwandeln, um an ihren Leseabenden dabei zu sein, du auch?“

Heidemann nickte und griff zur Flöte, aber er spielte nicht. „Es ist Zeit, Mädchen, wir müssen uns trennen. Hoffentlich kommen sie bald wieder. Es waren doch schöne Tage.“

Er stand auf und verschwand im waldigen Dämmer. Auch Andine erhob sich: sie schaute, wie sich Wipfel und Stämme der Kiefern in Rotgold tauchten, sah wie die Sonne sank und sehnte sich, wie die Menschen alles Edle, Schöne und Große im Spiegel der Dichtung empfinden zu können. Aber sie war nur eine Nixe, und so schwebte sie wie ein Silbernebelhauch im Vollmondschein eine Weile über den glitzernden Wellen, ehe sie sich in ihr Element verströmte.

Ansprache zum Tag des deutschen Volkstums.

Von Studienassessor Dr. Eberl.

Der Tag des deutschen Volkstums, den wir morgen begehen werden, soll für uns, die wir innerhalb der wohlgeschützten Grenzen unseres Vaterlandes leben, eine Mahnung sein, all der deutschen Stammesbrüder zu gedenken, die in einer weniger glücklichen Lage sind. Darüber hinaus soll diese Stunde in uns das Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft stärken, in welcher die Gesamtheit aller deutschen Menschen in unserer weltgeschichtlichen Wendezeit sich befindet. Es steht hier mehr auf dem Spiel als das Geschick einzelner Gruppen — es geht um Dasein und Bestand des deutschen Volkes selbst.

Wie es dahin gekommen ist, wißt Ihr wohl alle. Die meisten von Euch sind erst nach dem Tage geboren, der unserem Volk einen so unheilvollen Frieden gegeben hat. Im Zeichen dieses Friedens seid Ihr aufgewachsen, Ihr habt die innere Erhebung miterlebt, und mancher von Euch könnte meinen, daß nun genug geschehen sei und es nur darauf ankomme, in der neuen Ordnung der Dinge eine erträgliche Unterkunft zu finden. Es wäre verhängnisvoll, wenn eine solche Ansicht bei der Jugend durchdränge. Ein Blick über die Grenzen des Vaterlandes kann Euch darüber belehren, welche Gefahren uns drohen. Ihr wißt, daß wir kaum an irgend einer Stelle diese Grenzen überschreiten können, ohne auf der anderen Seite eine deutsche Bevölkerung anzutreffen, und Ihr wißt ferner, daß diese fast überall einen verzweifeltsten Erhaltungskampf um ihr Volkstum führen muß. Man will dort das deutsche Element nicht nur unterdrücken, sondern ausrotten. Und diese Gefahr richtet sich nicht allein gegen die zunächst davon Betroffenen, sondern in seiner eigentlichen Absicht

gegen das deutsche Volk überhaupt. Man will den Ring, der unsere Grenzen schützend umgibt, sprengen, um dann weiter vorzustoßen — ins Herz Deutschlands hinein. So gab es, um nur ein Beispiel zu nennen, im Jahre 1919 Karten, auf denen Regensburg und Dresden als Städte des tschechoslowakischen Staates verzeichnet waren. Diese Karten sind zwar aus der Öffentlichkeit verschwunden, aber die Erinnerung an sie und der Wunsch nach diesen Gebieten ist geblieben. Erst vor wenigen Monaten hat ein Gesetz das gesamte Grenzgebiet der Tschechoslowakei unter schärfste Kontrolle gestellt, d. h. mit anderen Worten: die deutsche Bevölkerung — denn um diese handelt es sich in der Hauptsache — ist wehrlos der Willkür der tschechischen Beamten und Offiziere unterworfen. Nehmen wir dazu die Tatsache, daß die Tschechoslowakische Republik vor kurzem eine militärische Verständigung mit der Sowjetunion hergestellt hat, so wird die Lage eindeutig klar. Und es gehört in denselben Zusammenhang, daß die sudetendeutschen Industriegebiete in ein wirtschaftliches Elend versunken sind, das wahrhaft unbeschreiblich ist. Der größte Teil der heranwachsenden Jugend ist dort zu einem Hungerdasein verurteilt, dessen Schäden im späteren Leben nie mehr ausgeglichen werden können. Es ist wie ein schleichernder Krieg, beide Parteien wissen das, wie folgendes Erlebnis andeuten mag. Als ich im vorigen Jahre in meiner nordböhmischen Heimat wanderte, sagte mir ein Waldarbeiter nach wenigen Minuten der Unterhaltung folgendes: „Es soll ein Krieg kommen, so schnell wie möglich, und dieses Land hier soll Kriegsschauplatz werden — das wäre immer noch besser, als wenn es so bliebe wie jetzt.“ Er sagte dies in der gleichen schlesischen Mundart, die auch diesseits des Riesengebirges gesprochen wird. — Ein Beweis mehr dafür, wie eng dort die Verbundenheit über die Grenzen hinweg ist.

Aber wir wollen von diesem Einzelfall wieder zum allgemeinen zurückkehren. Glücklicherweise ist es nicht überall so schlimm, wie gerade in Böhmen, wo sich überdies die Deutschen unter der Führung K. Henleins zu entschlossenem Widerstand verbunden haben. Jedoch gibt es eine erschütternde Tatsache, die mehr besagt als lange Zahlenreihen: seit dem Weltkrieg haben die Deutschen außerhalb des Reiches mehr an Grund und Boden verloren, als alle Gebietsverluste Deutschlands durch den Frieden von Versailles betragen. Und diese Entwicklung geht unaufhaltsam weiter — seit 1933 sogar in beschleunigtem Tempo, weil ein stärkeres Deutschland überall nur stärkeren Haß hervorruft. Dies müssen wir beachten, wenn wir uns über die Verteilung der Kräfte nicht in bedenklicher Weise täuschen wollen. Wir müssen erkennen, daß jeder Schlag, der gegen die Deutschen jenseits der Grenzen geführt wird, auch uns selber trifft. Es ist nicht mehr die Frage, ob wir uns an dieser Auseinandersetzung beteiligen oder ihr fern bleiben wollen — wir stehen schon mitten drin. Es ist nur die Frage, was wir tun können, um diesen Kampf nicht zu verlieren.

Ich will hier nicht von den Einrichtungen und Mitteln sprechen, die Euch allen bekannt sind. Sie sind gut und notwendig, aber sie reichen nicht aus. Wenn wir das Deutschtum im Ausland erhalten wollen, müssen wir es vorerst im eigenen Lande fördern und stärken. Dies wird manchen vielleicht überraschen, aber hier liegt eine Aufgabe, die sehr ernst genommen werden muß. Für Euch beginnt diese Arbeit an jedem Tag aufs neue — an dieser Stelle. Denkt immer daran, daß schon dies, was Euch selbstverständlich erscheint — eine Schule, wo Ihr in Eurer Muttersprache unterrichtet werdet — daß dies für viele Tausende deutscher Knaben im Ausland ein unvorstellbares Glück wäre. Wenn Ihr diesen Vorteil nicht ausnutzt, so gebt Ihr etwas Unersetzliches preis: nämlich der geistige Nachwuchs zu sein, den eine Nation

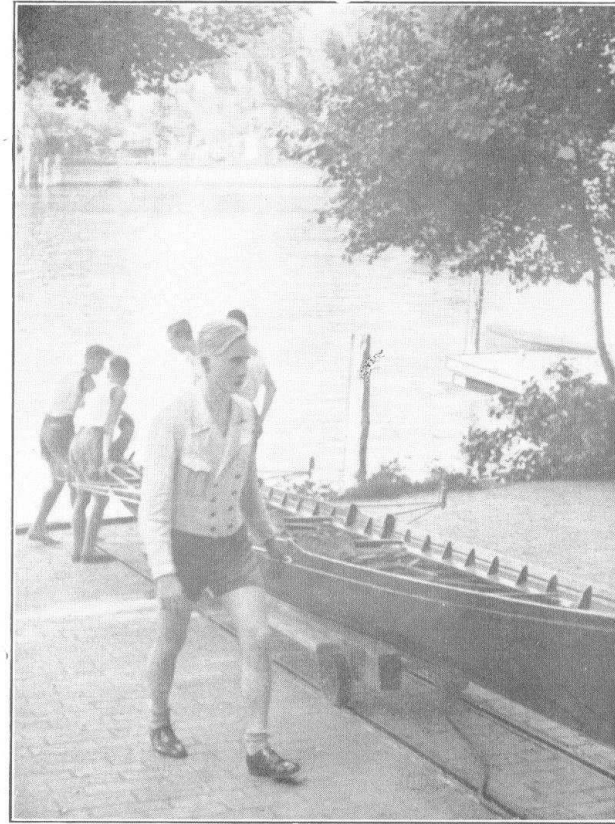
niemals entbehren kann. Daß dazu Anstrengung nötig ist, ist gewiß. Schule muß auch Mühe sein. Hier gilt mit aller Schärfe Hindenburgs Wort: „Eine leichte Schule ist ein Verbrechen am Vaterlande“.

Wenn Euch dieser Zusammenhang von Schule und Volkstum nicht ohne weiteres einleuchtet, so will ich Euch daran erinnern, daß gerade unsere Schule hier einen Namen trägt, der eine hohe Verpflichtung bedeutet: den Namen des Mannes, dessen Ausruf wir soeben gehört haben. Wer Ernst Moritz Arndt war, brauche ich Euch nicht zu sagen. Wenn Ihr seinen Lebensgang näher kennen lernt, werdet Ihr erfahren, wie er für Deutschland gewirkt hat, für das größere Deutschland — „soweit die deutsche Zunge klingt“. Sein Bekenntnis ist auch heute wieder das unsere: das ganze Deutschland soll es sein! Für dieses hohe Ziel hat Arndt sein Leben lang gekämpft, gegen den äußeren Feind und gegen innere Schwächen. Er hat den Deutschen in der Stunde höchster Gefahr die Religion des Vaterlandes verkündet, und mit unverminderter Kraft ergreifen uns heute noch seine Worte: „Bedenkt, daß wir alle Deutsche, daß wir Söhne der Germanen sind. Ein Volk zu sein, ein Gefühl zu haben für eine Sache, das ist die Religion unserer Zeit; durch diesen Glauben müßt Ihr einträchtig und stark sein. Laßt alle die kleinen Religionen und tut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Papst und Luther vereinigt Euch in ihr zu einem Glauben“.

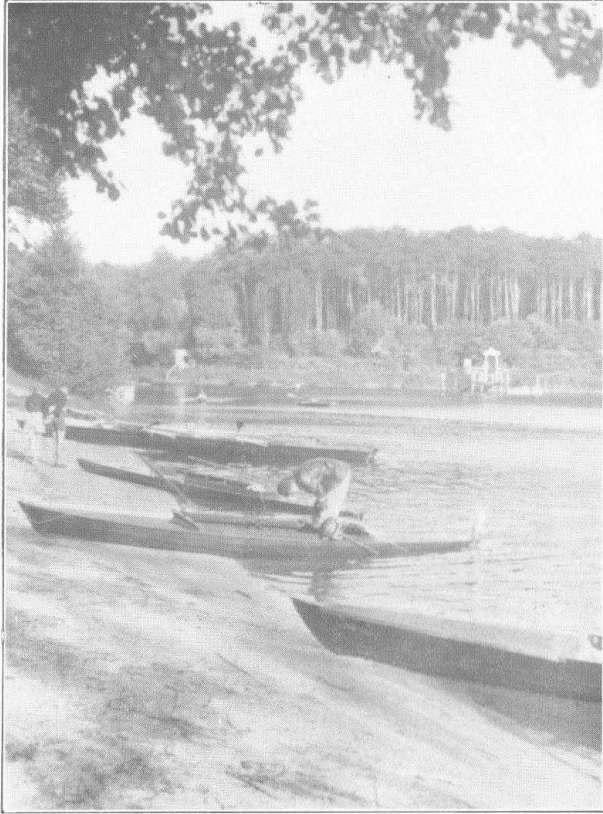
Deutsches Volkstum — dies vor allem können wir von Arndt lernen — ist nicht etwas, was einfach da ist, sodaß wir uns seiner in Ruhe erfreuen dürften. Es beruht auch nicht auf irgendwelchen Trachten oder Tänzen, es ist nicht das Vorrecht bestimmter Schichten, die es zu pflegen suchen. Wahres Volkstum ist eine täglich sich erneuernde Kraft, die alle Einzelnen durchdringen und immer wieder aneinander binden muß. Es ist die einigende Macht, die aus den vielen Vereinzelten eine gewaltige Einheit schafft. Wo ihre Wirksamkeit nachläßt, erlischt das Leben des Volkes. An diesem Lebensvorgang aber kann und muß jeder teilnehmen, der nicht aus der Volksgemeinschaft ausscheiden will.

Diese Lehre vom Volkstum danken wir dem Manne, der aus seiner damals noch schwedischen Heimat Kügen den Weg ins große deutsche Vaterland gefunden hat. Wie herrlich die von ihm ausgestreute Saat auch bei den deutschen Stämmen, die außerhalb der Reichsgrenzen leben, aufgegangen ist, möge uns nachher ein Gedicht Gottfried Kellers zeigen, des Schweizer Dichters, der mit 21 Jahren nach Deutschland kam und an deutschen Hochschulen den besten Teil seiner Bildung empfing. Hier in Berlin hat er sein erstes großes Werk, den Grünen Heinrich, vollendet. In dem Gedicht, das wir hören werden, hat Keller das Bild eines deutschen Bauern errichtet, der sein Eigentum in harter Arbeit selbst gestaltet hat. Doch über diese erdgebundene Tätigkeit erhebt sich der Blick zu den ewigen Mächten, die sich den Menschen im schöpferischen Wort offenbaren. Wir wissen, daß sich deutsches Volkstum in fremdem Land dort am zähesten behauptet, wo es am Bauernstand haftet. Dieses unbergängliche Bauerntum feiert Gottfried Keller, aber er zeigt uns zugleich, daß es des lebenspendenden Geistes bedarf, wenn der Mensch die Beschränktheit des irdischen Daseins durchbrechen will. Eine solche Deutung, die das Volkstum unmittelbar mit dem dichterischen Wort verbindet, ist uns die Gewähr für eine künftige Erneuerung, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit zu erfassen vermag.

Von Arndt zu Keller, von der Ostseeküste zu den Schweizer Bergen — ein gewaltiger Bogen von Nord nach Süd über einen Raum hin, den das deutsche Volk in seiner wechselvollen Geschichte gegen zahlreiche Angriffe von



Der „Alte Fritz“ wird zu Wasser gebracht.



Havelstrand im Sommer.

Osten und Westen her behauptet hat. Freilich ist dieser Raum heute so eng wie noch nie, denn noch niemals ist ein deutsches Reich auf ein so kleines Gebiet beschränkt gewesen, wie das gegenwärtige. Aber diese Grenzen, welche die Willkür unserer Feinde gezogen hat, sind nicht die Grenzen des deutschen Volkstums — darin liegt unser gerechter Anspruch auf die Zukunft. Noch lebt in uns die Erinnerung an das Kriegreich der deutschen Heere, dessen Fronten vier Jahre lang gegen eine erdrückende Uebermacht gehalten wurden und immer noch gehalten werden von der stillen Wacht der Toten in Flandern und den Vogesen, in Tirol und Siebenbürgen und in den baltischen Marken. Dies ist die Legende des großen Krieges, die von Geschlecht zu Geschlecht weiter wirken wird, bei uns und bei den von uns Getrennten, bis die Stunde der Erfüllung naht. Welches Gebot aber für uns besteht, die wir inmitten einer aus den Fugen geratenen Welt leben, das sagen uns am schönsten Goethes Verse: „Wir wollen halten und dauern,

Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.

Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,

Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung

Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.

Dies ist unser! so laßt uns sagen und so es behaupten.“

Von der Schülerruderei!

Wir Urdner sind so glücklich, zwei „Flotten“ zu besitzen: einmal die Boote unseres Heidehauses am Klostersee bei Lehnin und dann die Sportboote der Schülerruderriege in Wannsee.

Die Boote auf dem Klostersee zeichnen sich durch Würde und Festigkeit aus. Die Skulls müssen schon einen Stoß vertragen können, und die Gleichgewichtslage darf nicht so leicht gestört werden. Das Kahnfahren ist für alle Klassen ein Hauptvergnügen in unserem Heidehaus. Unmerklich wird die Liebe zu unseren schönen märkischen Seen geweckt.

Das Rudern in den Sportbooten stellt höhere Ansprüche an die Geschicklichkeit. Es muß gelernt sein. Dann aber bietet es ganz andere Möglichkeiten zur Ausarbeitung des Körpers. Die Bewegungen beim Rudern auf dem Rollsitze ermüden selbst auf langen Fahrten nicht mehr als das Wandern. Wie herrlich erschließen Wasser-Wander-Fahrten die Weite, ob nun das Heidehaus über Pareß-Regin erreicht wird, oder ob die Ruppiner Schweiz, die Mecklenburgischen Seen oder die Oberspree als Ziele locken. In der Bootsgemeinschaft des Doppelzweiers oder Vierers erwächst echte Kameradschaft! Erinnerungen bleiben für das ganze Leben. Das bezeugt Ihr, unsere lieben „alten Herren“, immer wieder.

Doch die heutigen Zeilen sollen sich nicht an Euch richten — Ihr wißt so wie so Bescheid — sondern an Eltern und Freunde, die etwas hören möchten wie es den Neulingen — Tertianern oder Sekundanern — bei uns ergeht.

Im Winter wird von den Anwärtern einmal in der Woche 1—1½ Stunde im „Kasten“ gerudert. Da der Spielnachmittag der Schule dafür fortfällt, macht die Zeitfrage keine Schwierigkeiten. In einem geschlossenen Raum einer uns benachbarten Schule ist ein kleines Wasserbecken, in dem die Ruderbewegungen soweit erlernt werden, daß die Neulinge im Frühjahr in Wannsee gleich in unsere Boote steigen können. Das ist ein großer Vorteil und lohnt vollauf die Winterarbeit im Kasten.

Im Sommer ist an jedem Sonnabend der offizielle Rudertag. Wenn sich eine ruderfreudige Mannschaft zusammenfindet, können die Boote aber auch zu anderer Zeit herausgegeben werden, namentlich am Sonntag.

Nach alten Gesetzen rudern die Neulinge im ersten Jahre auf festen Sigen, wenn sie nicht als besonders tüchtige Kerle bereits auf größere Fahrten gehen, und heißen „Junioren“; im zweiten kommen alle auf den Rollsig und werden nach einer kleinen feierlichen Prüfung zu „Senioren“. Damit erst erhalten sie die Flagge des Vereins und können „Obleute“ werden. Denn die Boote, die sehr empfindlich sind, müssen stets einen „Obmann“ haben, der für das sportgerechte Benehmen der Mannschaft verantwortlich ist. Es gilt der Grundsatz: „Erst das Boot und dann der Mann!“ Und jeder setzt seine Ehre darein, auch von großer Fahrt seinen Kahn heil nach Hause zu bringen.

Solange die Schülerruderei besteht, haben sich die Jungmänner selbst geführt. Einer ist der Leiter, der Rudertwart sorgt für die Boote und die Ausbildung, ein dritter und vierter ist für die Kasse und das Gerät.

Allerdings ist ein Lehrer der Schule als Protektor beigegeben, der die Ueberlieferung wahrt und ausgleicht, wenn es einmal nötig sein sollte. Er muß die Kiege auch der Schule und dem Verbands gegenüber vertreten. Denn die Ruderei ist ein teurer Sport. So haben sich bei uns in Wannsee über 30 Schulen zum „Schülerruderverband Wannsee“ zusammengeschlossen, dem ein wundervoll neben Kleist's Grab am kleinen Wannsee gelegenes Grundstück mit den Gebäuden und vielen Booten gehört. Dem einzelnen Ruderer entstehen nur ganz geringe Kosten, die ihn kaum belasten. Der Staat zahlt erhebliche Beiträge, und die Kiege hat aus Spenden und dem Ueberschuß aus Festveranstaltungen auch noch ihre Reserven, wenn Anschaffungen oder Reparaturen nötig werden.

Am 6. Oktober feierte der Verband sein 30 jähriges Bestehen, und der ganze Verein, der in den letzten Jahren seinen Mitgliederbestand gehalten und sogar vermehrt hat, nahm geschlossen daran teil. Doch diesen Festtag bei kühlem, aber klarem Herbstwetter mit seinem Stillrudern und einer Regatta will ich heute nicht beschreiben, auch nicht unsere Vereinsfeiern im Sommer und im Winter; denn diese Zeilen sollen nur ganz schlicht davon erzählen, wie es dem Neuling als Ruderer ergeht, bis er den hohen Rang des Seniors erklimmen hat.

Dabei ist dem Schreiber allerdings — wie von selbst — so recht wieder zum Bewußtsein gekommen, was für eine feine Sache doch die alte Schülerruderei ist und wie sie in unsere Zeit hineinpaßt. Sie hat sich mit Recht in ihrer bisherigen Form gehalten und wird — davon bin ich überzeugt — auch weiterhin gedeihen und den Zusammenhang pflegen mit all den lieben Ruderern der vergangenen Generationen, die an uns hängen und denen die Bilder vom Zuwasserbringen eines Bootes und der Sonnabendrast am Griebnitzsee einen Gruß bringen sollen von der alten Schülerruderei. Ri.

Ergebnisse der Tennistwettkämpfe 1936.

Einzelspiel:

A. Fortgeschrittene.

1. Sieger: Wolfram Wachsmuth (Staufen)
2. Sieger: Heinz Schilgen (Wittelsbach)
3. Sieger: Wolf Dieter Frh. v. Schenck zu Lautenburg (Zähr.)

Doppelspiel:

1. Sieger: W. Wachsmuth (Staufen)
E. Wachsmuth (Staufen)

2. Sieger: Werner d'Heureuse (Zähringen)
Wolf Dieter Frh. v. Schenck zu Lautenburg (Zähr.)

Einzelspiel:

B. Anfänger (ältere).

1. Sieger: Rudolf Beseler (Babenberg)
2. Sieger: Ulrich Schach v. Wittenau (Burgund)
3. Sieger: Nikolaus v. Zanco (Zähringen)

Doppelspiel:

1. Sieger: Nikolaus v. Zanco (Zähringen)
Ernst Günther Laur (Zähringen)
2. Sieger: Wolf Dieter Brandt (Oranien)
Runo Frh. v. Zedlitz-Neukirch (Oranien)

Einzelspiel:

C. (jüngere).

1. Sieger: Joachim Eschenbach (Zähringen)
2. Sieger: Paul v. Zanco (Zähringen)

Doppelspiel:

1. Sieger: Joachim Eschenbach (Zähringen)
Paul v. Zanco (Zähringen)
2. Sieger: Wolf Wendelin Randolf (Staufen)
Horst v. Seidel (Staufen)



Schulchronik



7. 9.: Die Schule besucht nach der 3. Unterrichtsstunde auf Anordnung der Behörde den Film: „Der Choral von Leuthen“.

12. 9.: Die Schule hört im Festsaal die Uebertragung der Rede des Führers an die Jugend.

18. 9.: Frau Joelsch-Karopoulos hielt abends im Festsaal der Schule einen Vortrag mit Lichtbildern über ihre Heimat Griechenland.

18. 9.: Ausführungen eines Vertreters des Amtes für Berufsberatung vor den Primanern und Obersekundanern über die Berufsaussichten der Abiturienten. Bemerkenswert war sein Hinweis, daß schon jetzt ein Mangel an Abiturienten bestehe.

19. 9.: Der Tag des Deutschen Volkstums. In der 5. Unterrichtsstunde fand eine Feier im Festsaale der Schule statt. Die Ansprache hielt Herr Studienassessor Dr. Eberl, der selbst Sudetendeutscher ist. Ihr Wortlaut steht im Blatt.

26. 9.: Die Oberprimaner, die als Offiziersanwärter bei der Armee angenommen sind, beenden ihren Schulbesuch und erhalten ein Reisezeugnis. Darunter sind folgende Heimler:

Bennecke, Staj (Oranien), Sohn des Bankdirektors Bennecke in Magdeburg.
Berenbruch, Dierd Günther (Oranien), Sohn des verstorbenen Kaufmanns Berenbruch, Hameln.
Graf von Krodow, Hans Caspar (Oranien), Sohn des verstorbenen Fideikommissbesizers Graf v. Krodow, in Klenzin, Post Glotwitz, Kreis Stolp i. Pom.

Lutterbeck, Paul (Wettin), Sohn des verstorbenen Hauptmanns Lutterbeck in Berlin.
von Nitzlaff, Hubertus (Zähringen), Sohn des Rittmeisters a. D. von Nitzlaff, Drosedow b. Wefenberg, Meckl.

Nieste, Hans Joachim (Wittelsbach), Sohn des verstorbenen Rechtsanwalts Dr. Nieste, Schwerin i. Meckl.
von Schmidt-Pauli, Egbert (Babenberg), Sohn des Rittmeisters a. D. von Schmidt-Pauli, Charlottenthal, Post Kradow, Meckl.

28. 9.: Gemeinschaftsempfang in der Schule der Uebertragung der Rede des Führers vom Nürnberger Parteitage über den neuen Vierjahres-Plan. Herbstferien von Do., den 8. Oktober bis Di., den 20. Oktober. Tag der Rückkehr ist Mo., der 19. Oktober.



Kurt Herrmann (Burgund 1917—24) und Frau Ilse, geb. Harms, zeigen die Geburt eines Sohnes an. (Rittergut Pöberstein, Kreis Gera, Thür.)

Richard Bardt (Burgund 1914—18) gibt die Geburt eines Sohnes bekannt. Niemierzewo, p. Luboz, Polen.

Günther Schmitmann-Bothmann (Burgund 1914—21) und Frä. Margarete, geb. Nacke-Erich, haben sich vermählt. (Horn in Lippe.)

Dankwart von Doetinchem (Burgund 1924—29) vermählte sich mit Fräulein Rose von Knebel-Döberitz.

Hermann Freiherr von Bülow (Burgund 1917—18) verlobte sich mit Fräulein Gertrud Goebel. (Anschr. ist: Steglitz, Bismarckstraße 66.)

Dr. iur. Jürgen von Birch (Burgund 1919—24) gibt seine Verlobung bekannt mit Fräulein Hedwig von Seeler. (Wobensin, Kreis Lauenburg, Pom.)

Wolf Biereck (Wettin 1924—26) hat sich verlobt mit Fräulein Hilde Haas. (Schwarzenhof b. Neukalen i. M.)

Bernhard Leopold Prinz zur Lippe (Oranien/Wettin 1926—29) verlobte sich mit Sultane, Kronprinzessin der Niederlande.

Direktor R. von Winterfeldt (Babenberg 1911—15) ist Handelsfachverständiger der deutschen Botschaft in China geworden. Seine Anschrift ist: Shanghai, 40 Whangpoo Road.

Dietrich Francke (Wittelsbach 1925—30) hat in Würzburg zum Dr. med. promoviert.

Dr. H. D. Meißner (Wettin 1925—29) ist nach Bestehen der konsularisch-diplomatischen Prüfung von der deutschen Botschaft in London an die Botschaft in Tokio versetzt worden.

An den Folgen eines tags zuvor erlittenen Motorradunfalles, der ihn nicht mehr zum Bewußtsein erwachen ließ, ist im Alter von 30 Jahren

Claus Jordan

(Burgund 1916—22 und 1925—27) am 18. August 1936 verstorben.

2 Tage später wollte er eine leitende landwirtschaftliche Stellung antreten, 3 Wochen danach Hochzeit halten. Tief erschüttert stehen wir vor diesem tragischen Schicksal. Claus Jordan war ein Mensch, der, wie selten einer, fröhlichmachende Herzenswärme ausströmte, die gepaart war mit tiefem, tüchtigem Arbeitseinsatz und mit unbedingter Einsatzbereitschaft für die Hochziele seines Volkes. Alle seine Kameraden hatten ihn gern, wer ihm näher treten durfte, mußte ihn lieben. Wir werden seiner nie vergessen.

Kurator Dr. Richter



Advent.

Die kleinen Tannen stehen
Alle in weißem Gewande,
Als wollten sie durch die Lande
Einem entgegen gehen.

Es ist als ob sie ahnten,
Nahender Freude voll,
Die Schönheit des hohen Kindes,
Das kommen soll.

H. F. Christians

Norden.

Wir lieben den Herbst und die dunkle Zeit
Und Regen und Wind um das Haus.
Und wenn es uns ganz eingeschneit,
Gehst das Feuer da drinnen nicht aus.

Wir sind nicht geschaffen für südliches Licht
Und sind zu ernst für das Spiel.
Wann aber das Herz dem Gotte aufbricht,
Dann stürmen wir leuchtend das Ziel.

Wir lieben das Land, das uns dunkel gebat,
Und lieben den Stern in der Nacht.
Aber droht ihm der Tod und drängt die Gefahr,
Dann bringen wir singend zum Opferaltar
Unser Blut und halten die Wacht.

H. F. Christians.

Zu den Gedichten und der nachfolgenden Geschichte.

(Von der Schriftleitung.)

Für unsere Weihnachtsnummer hat uns Frau Dr. Christians die vorstehenden beiden Gedichte aus dem Nachlaß ihres in der Adventszeit 1935 verstorbenen Mannes zur Verfügung gestellt.

„Advent“ ist eines seiner ersten, wahrscheinlich in den letzten Jahren seiner Schülerzeit entstandenen Gedichte. Das zweite ist das letzte seines Lebens. Der tiefe vaterländische und religiöse Gehalt paßt in die Zeit der Heiligen Nacht der Winterwende.

In den letzten Wochen vor der kommenden Festzeit haben wir in Andachten, Schulfeiern und ganz besonders in unseren Häusern spüren dürfen, wie der Geist der deutschen Weihnacht in unseren Familien lebendig ist und uns alle umschließt. Deshalb grüßen wir unsere Eltern und unsere lieben alten Dahlemer zum Weihnachtsfeste im Gefühl der Gemeinschaft besonders herzlich.

Die nachfolgende „Weihnachts Erinnerung“ stammt von einem unserer Alten. Sie hat den Vorzug, wahr zu sein; sie ist einem Tagebuch entnommen. Bei gastlichem Zusammensein von alten Dahlemer Hausgenossen aus der Vorkriegszeit in der Familie des Besitzers hieß es: „Wißt Ihr noch?“ Da kam eine Erinnerungsmappe zum Vorschein mit vielen Karikaturen, unter ihnen auch das nachfolgende „Protokollbuch“. Die Verlesung löste eine ganz eigene humordurchtränkte Stimmung aus, zumal zwei der Verfasser der köstlichen „Satzungen“ inzwischen Juristen in hochangesehenen Staatsstellungen geworden sind und ihre allerersten Versuche im juristischen Formulieren mit wachsender Freude bestaunen konnten.

Weihnachts Erinnerung 1913.

Wenn das liebe Weihnachtsfest in Sicht kommt, durchzieht uns nicht nur die Freude darüber, daß wir uns etwas wünschen dürfen, was uns — vielleicht — ein gutes Christkindlein beschere wird, sondern es überfällt uns auch ein

dumpfes Brüten, wenn wir daran denken, womit wir diesem oder jenem lieben Menschen eine Freude und Überraschung bereiten können.

Das wird in aller Zukunft so sein, wie es in aller Vergangenheit so war. Daher saßen wir sechs „Großen“ an jenem trüben Abend des 5. November 1913 eng zusammen und ließen uns die Köpfe rauchen. „Was schenken wir nur den Hauseltern?“ Es durfte nicht teuer sein, mußte aber Sinn und Wert haben, es durfte nicht albern sein, mußte aber Spaß machen, es durfte keinen Krach verursachen, denn den hatten wir ja schon genug im Hause. . . „Halt!“, rief plötzlich einer. „Sch hab's: stumme Kreaturen!“ Großartig! Ein Aquarium! Nun ging es aber gleich an die Arbeit. Nach guter deutscher Sitte wurde sofort ein Verein gegründet und die Statuten entworfen.

Lassen wir nun das glücklicherweise der Nachwelt noch erhaltene, vergilbte „Protokollbuch“ sprechen:

Aquariumverein 1913.

Satzungen.

- § 1. Zweck des Vereins ist die Beschaffung und Pflege eines Aquariums als Weihnachtsgeschenk für die Hauseltern.
- § 2. Mitglieder des Vereins sind die Bewohner des Arbeitszimmers III.
- § 3. Die Mitgliedschaft erlischt, wenn jemand in ein anderes Zimmer verlegt wird.
- § 4. Durch einstimmigen Beschluß der unter § 1 genannten Mitglieder können auch andere im Hause wohnende Leute Mitglied werden.
- § 5. Die Mitgliedschaft erlischt überhaupt durch Austrittserklärung.
- § 6. Die Mitglieder müssen so viel zahlen, wie sie können. Hierüber entscheidet der Vorstand.
- § 7. Die Mitgliederversammlung wählt den Vorsitzenden, den Kassierer und den Schriftführer.
- § 8. Anschaffungen unterliegen der einstimmigen Genehmigung der Mitglieder.
- § 9. Sollte der Verein mit seinem Zweck nicht zurecht kommen, so wird das Bar- und Realvermögen zu gleichen Teilen an die Mitglieder verteilt.

Versammlung am 5. November 1913.

1. Nach § 1 sind Mitglieder: Eugen, Erich, Jochen, Männer, Reinhard, Lu.
2. Nach § 3 der Satzungen wird der Adjunkt Conrad zum Mitglied gewählt.
3. Die Satzung wird einstimmig genehmigt.
4. Zum Vorsitzenden wird einstimmig Reinhard gewählt. Zum Kassierer wird einstimmig Männer gewählt. Zum Schriftführer wird gegen eine Stimme Lu gewählt.
5. Die erste Beitragserhebung ergibt 4,37 M.

Versammlung am 11. November 1913.

1. Abwesend: Jochen.
2. Das angeschaffte Aquarium wird für reichlich klein befunden. Männer meint, wir wären mächtig übers Ohr gehauen worden.
3. Es soll daher umso mehr auf die Ausstattung gegeben werden. Vor allem viel Pflanzen, da sie billiger sind als Fische und auch kein Futter brauchen. Aber schöne.
4. Es wird die Anlage eines Inventarverzeichnisses durch den Vorsitzenden beschlossen.
5. Die Anschaffung von 2 Quartheften und einem Oktavheft im Werte von 0,25 M wird genehmigt.

6. Erich hat freiwillig einen Saugheber für 0,85 M gekauft. Das Verhalten wird vom Vorsitzenden stark gelobt. Erich soll 0,50 M aus der Vereinskasse ersetzt erhalten.
7. Eine weitere Umlage ergibt 0,73 M. Der Vorsitzende findet das schlapp. Die Versammlung artet in Krach aus und wird daher durch den Adjunkten aufgelöst.

Versammlung am 21. November 1913 .

1. Abwesend: Sochen.
2. Das Inventarverzeichnis wird vorgelesen.
3. Der angeschaffte Schleierschwanz wird bemängelt. Ein Schleierschwanz ohne richtigen Schleier ist nach Auffassung von Reinhard kein Schleierschwanz. Daher wird nur die Hälfte des Kaufpreises aus der Vereinskasse bewilligt.
4. Der Vorsitzende wird mit der Anfertigung einer Fütterungs- und Säuberungstabelle beauftragt. Die Mitglieder müssen diese Tabelle unbedingt einhalten: es ist unmöglich, daß alle gleichzeitig füttern und säubern können, da dies dann manchmal gänzlich unterbleibt. Das würde den Vereinszweck gefährden.
5. Angeregt wird die Sammlung von Muscheln aus dem Grunewaldsee. Reinhard widerspricht, da die Muscheln nach seiner Erfahrung nur auf dem Grund sind und der Grunewaldsee dazu zu tief ist. Der Plan wird daher abgelehnt.

Versammlung am 28. November 1913.

1. Abwesend: Sochen.
2. Es wird beschlossen: wer dreimal ohne Grund fehlt, hat in Zukunft neues Wasser in das Aquarium zu besorgen.
3. Der von Männle angeschaffte Wels findet allgemeine Billigung. Er sieht sehr komisch aus und wird die Hauseltern bestimmt erfreuen. Leider liegt er sehr viel auf dem Boden und wühlt immer Sand auf, so daß das Aquarium völlig undurchsichtig geworden ist. Männle erhält 1,85 M aus der Vereinskasse. Sollte der Wels krank sein, so hat Männle den Schaden zu ersetzen.
4. Lu wird mit der Reparatur des Saughebers beauftragt.
5. Beschädigen des Saughebers wird in Zukunft mit 0,50 M Strafe belegt.
6. Der Schleierschwanz ist nicht mehr schön. Er schnappt viel zu viel nach Luft und schwimmt zu wenig. Außerdem scheint er vor dem Wels Angst zu haben.
7. Er soll daher verkauft werden. Für den Erlös sollen gerantiert schwimmende Bitterlinge angeschafft werden.
8. Es soll für 0,20 M neuer Kies besorgt werden.

Versammlung am 5. Dezember 1913.

1. Abwesend: Sochen. Er hat bisher das Wasser noch nicht erneuert und soll daher von dem Vorsitzenden zur Rede gestellt werden.
2. Erich hat einen Bitterling heimlich geangelt und verkauft. Der Verkauf wird gegen seine Stimme rückgängig gemacht.
3. Zur Beschaffung neuer Mittel sollen einige Pflanzen verkauft werden. Es werden zu diesem Zweck die beiden welken Grasstauben und die große Moosplatte, unter der sich der Wels immer noch versteckt hält, herausgenommen.
4. Es herrscht allgemeine Unbefriedigung, die wegen Schlafengehens nicht weiter zum Austrag kommen kann.

Versammlung am 12. Dezember 1913.

1. Abwesend: Sochen. Er wird wegen Interesslosigkeit einstimmig ausgeschlossen und verliert seinen Anteil am Vereinsvermögen.
2. Die Fütterungs- und Säuberungstabelle ist in keiner Weise eingehalten worden. Sehr erregte Sitzung. Der Vorsitzende schreit furchtbar und schimpft über das mächtig verpestete Aquarium. Alle Mitglieder versichern, die Tabelle eingehalten zu haben. Der Vorsitzende erklärt das für völlig ausgeschlossen, denn sonst könne das Aquarium nicht so aussehen. Er meint, die Sache mache ihm keinen Spaß mehr.
3. Drei tote Bitterlinge werden gemeinsam zum Fenster hinausgeworfen.
4. Der Wels liegt immer noch unbeweglich, aber noch lebend am Boden. Er ist wegen des gelben undurchsichtigen Wassers nur schlecht zu erkennen.
5. Eine Schuld für den schlechten Zustand des Aquariums kann nicht festgestellt werden, da keiner sie freiwillig übernimmt.
6. Der Adjunkt findet die Versammlung „reichlich albern“.
7. Es soll versucht werden, die Pflanzen zu retten. Kommission hierfür: Reinhard—Lu.

Versammlung am 17. Dezember 1913.

1. Die Pflanzen waren nicht mehr zu retten, da sie nach dem Herausnehmen auf der Heizung liegengelassen wurden und dort vertrocknet sind.
2. Auch die letzten Bitterlinge sind inzwischen krepirt. Eugen erklärt, daß er sie am 15. Dezember, kurz vor dem Mittagessen, noch schwimmen gesehen hat.
3. Ob der Wels noch lebt, kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls liegt er immer noch unbeweglich.
4. Es wird einstimmig festgestellt, daß das Weihnachtsgeschenk fehlgeschlagen ist. Es herrscht völlige Ratlosigkeit, was geschehen soll.

Damit schließt das Protokollbuch. Was am Weihnachtsfest 1913 mit den Hauseltern „geschehen“ ist, vermag der Chronist nicht mehr mitzuteilen. Sie werden in den dankbaren und leuchtenden Augen ihrer Jungen unter dem Eichtbaum ihr Weihnachtsgeschenk erblickt haben. Ein Aquarium haben sie bestimmt nicht bekommen.

Vor 18 Jahren.

Von Bernhard Schaafhausen (Askanien 1911—14).

Unsere Dahlemer Blätter berichteten vom vorzeitigen Ausscheiden der Dahlemer Schüler, die Führer in der nationalsozialistischen Wehrmacht werden wollen und damit der soldatischen Tradition folgen, die am Arndt-Gymnasium stets in Ehren stand.

Einer der alten Dahlemer erinnert sich hierbei seines eigenen Ausscheidens zu einer Zeit, die sich jetzt gerade mal wieder jährt. . . man denke 18 Jahre zurück! Ihr ältesten Aktiven in Dahlem werdet an Euer Geburtsjahr denken, wenn Ihr etwas von 1918 hört, und der alte Kamerad möge seine Gedanken mal ganz kurz nach rückwärts orientieren. So möchte ich durch unsere Dahlemer Blätter manch altem Kameraden jene Wochen Ende 1918 scheidens zu einer Zeit, die sich jetzt gerade mal wieder jährt. . . man denke erzählen, wie es damals im U.G. zuging, und wie die beiden letzten Fahnenjunker der alten Armee des U.G. auschieden. Meine Erinnerung kann ich

durch mein vor mir liegendes Tagebuch auffrischen, aber dennoch würde dieser und jener manches ergänzen können.

Wir Unterprimaner waren damals die Ältesten auf der Schule und durch das Kriegserleben für alles auf das höchste interessiert. In jenen Oktobertagen erkannten auch wir, daß es jetzt aufs Letzte geht. Alles, was irgendwie tauglich war, stand unter den Waffen, und die oberen Klassen entließen ihre Schüler zu vielerlei notwendiger Hilfsarbeit. Dazu kam die Grippe, die uns arg attackierte. So erging am 21. Oktober 1918 eine Aufforderung, sich zum Kartoffel-Ausmachen auf der Domäne Dahlem zu melden. Aus Obersekunda und Unterprima gingen 30 Mann an die Arbeit. Die Ueberbleibsel aus diesen Klassen wurden zusammengelegt. In den nächsten Tagen dehnte sich die Grippe dann derartig aus, daß im ganzen Gymnasium nur vier Klassen Unterricht hatten. Gegen Ende Oktober wurde dann nochmals zur Landarbeit aufgeboten, denn Rüben und Kartoffeln mußten um jeden Preis geborgen werden, . . . was bedeutete dagegen der ausfallende Unterricht! Die Klassen bestanden nur noch aus Unabkömmlingen, Untauglichen und sonstigen Reklamierten. Ich selbst konnte mich den „Domänenarbeitern“ diesmal nicht anschließen, da ich, von meinem Regiment dazu beurlaubt, mit dem Badenberger von Troilo auf Anberaumung des Notabituriums wartete. Die Genehmigung der vorgesetzten Behörde kam aber nicht so prompt wie gehofft, da ja gerade eine so hohe Behörde alles in Ruhe überlegen muß, ehe ein Erlaß entsteht. Inzwischen saßen wir beiden „Notanwärter“ wie auf Kohlen, da wir kritische Zeiten kommen sahen, unsere Prüfung aber noch unter Dach und Fach bringen und dann zu unseren Regimentern wollten. Die Tage gingen hin: eine alarmierende Nachricht jagte die andere. Die landarbeitenden Schüler schafften von früh bis spät. Wer denkt dabei nicht an die Felder, wenn er heute darauf Willen und Garagen stehen sieht?

Am 30. Oktober 1918 sammelte sich das vaterländische Dahlem im Festsaal des U.S., wo wir neben Direktor Kremmer und Dr. Köhler in erster Linie den inzwischen verstorbenen Pfarrer Gelfert hörten. Als Telegramme an Hindenburg und die Regierung beschlossen werden sollten, gingen die Wellen höher. Auch diese Widerstandsforderungen gingen unter in dem, was nun täglich folgte. Zeitungen und Gerüchte brachten schlechte und schlechteste Nachrichten. In all dieser Erregung erledigten wir unsere inzwischen angefertigten schriftlichen Notabituriumsarbeiten. Für Samstag, den 9. November 1918, um 12 Uhr, wurde die mündliche Prüfung festgesetzt. Ich höre noch, als Troilo und mir beim Weg in das Direktor-Vorzimmer von Oberlehrer — heute sagt man wohl Studienrat — Runke die klassischen Worte „morituri et salutant“ in den Mund gelegt wurden. Die Prüfung selbst wird allen Beteiligten unvergessen sein. Sie wurde mit der Mitteilung unterbrochen und eingestellt, daß in Berlin Blut geflossen sei. Wir beiden hatten laut Beschluß des Prüfungsausschusses bestanden, wurden dessen aber nicht froh, denn jetzt standen wir Nachrichten gegenüber, die uns vorerst unfassbar waren: ein Fritz Ebert war Reichskanzler geworden!

Mein Abiturium durfte nun aber laut den Bestimmungen nur Gültigkeit bekommen, wenn ich bei meinem Regiment noch $\frac{1}{4}$ Jahr Dienst tun würde. Da das zunächst aussichtslos erschien, trat der eigenartige Fall ein, daß ich wieder zur Schule ging, um auf alle Fälle nichts zu verlieren. Doch es glückte mir, von Weihnachten ab beim heimgekehrten Feldregiment Dienst zu machen.

Was zu jener Zeit noch und später im U.S. und damit natürlich auch von den Heimbewohnern erlebt wurde, — Einquartierung des Dragoner-Regiments Nr. 8, Schülerratwahlen, Freikorps usw. — mögen andere alte Kameraden erzählen.



Am 31. Oktober fand die Reformationsfeier der Schule in der Aula statt. Die Ansprache über Luther hielt Herr Studienrat Stock.

Am 9. November besuchte die Schule auf Anordnung der Behörde den Film: „Jugend der Welt“ und „Sport und Soldaten“.

Wie in allen Jahren begingen wir am Sonnabend vor dem Totensonntag, dem 21. November 1936, abends 6 Uhr, im würdig geschmückten Festsaal unsere Totengedächtnisfeier. Niemand konnte sich dem starken Eindruck entziehen, als unser von allen so hochgeschätzter Religionslehrer, Herr Pfarrer und Studienrat Steffler, der im Kriege als Soldat im Osten sein Augenlicht verlor, der Toten des Weltkrieges gedachte und von den Obleuten der Schüler ein Kranz an unserem Ehrenmal niedergelegt wurde. Herr Professor Genken gedachte der Toten des letzten Jahres in unserer Arndt-Gemeinde. Die Feier war eingerahmt durch einen Sprechchor, den Herr Assessor Udke im Sinne und in der Leistungshöhe unseres verstorbenen Dr. Christians eingeübt hatte und durch Chor- und Orchesterstücke unter Leitung von Herrn Dr. Schäffe.

Am 24. November hielt ein aus Rußland vertriebener Deutscher vor unserer Schülerschaft einen Vortrag über die Lage der deutschen Bauern in Sowjetrußland.

Anfang Dezember bestätigte sich die schon lange gerüchtweise umlaufende Nachricht, daß unsere Unterprimaner bereits Mitte März 1937 die Reifeprüfung ablegen sollen. Die Oberprimaner, aus deren Reihen die Offiziersanwärter bereits zum 1. Oktober 1936 ausgeschieden waren, machen die Abschlußprüfung in der ersten Februarwoche 1937. Die derzeitigen Obersekundaner sollen zu Ostern 1938 den Abschluß erreichen.

Am 8. Dezember hielt Herr Probst Martin Marczynski, der früher an unserer Anstalt als Studienrat tätig war und dann Pfarrer wurde, vor einer Reihe seiner alten Freunde und 2 Oberklassen unserer Anstalt einen Lichtbildervortrag über seine jetzige Tätigkeit. Herr Marczynski ist der beauftragte Vertreter des Außenamtes der Deutschen evangelischen Kirche für Südamerika und der Präses der La-Plata-Synode. Er gab uns nicht nur einen Einblick in die kirchlichen Verhältnisse unter den Deutschen Südamerikas, sondern darüber hinaus auch über das kulturelle und wirtschaftliche Leben. Wir danken ihm auch an dieser Stelle für seinen Vortrag und die treue Verbundenheit mit unserer Gemeinschaft.

In der Woche vom 7.—12. Dezember fand im Zeichensaal unserer Schule eine Ausstellung von Schülerarbeiten statt, die unter der Leitung von Herrn Assessor Prisdahl entstanden waren. Die Ausstellung hat in der Presse in ausführlichen Artikeln eingehende Würdigung und große Anerkennung gefunden. Wir können stolz sein auf die schönen Leistungen und auf den Erfolg.

Am Sonnabend, dem 19. Dezember besuchten unsere Primen Vorführungen eines Panzerregiments in der Nähe Berlins. Die H.N. und das Jungvolk sammelte am Sonnabend und Sonntag für die Winterhilfe.

Am Montag, dem 21. Dezember fand im Rahmen der Andacht die Weihnachtsfeier der Schulgemeinde statt, die von Herrn Studienrat Dr. Schäffe ausgestaltet wurde.

Die Weihnachtsferien dauern vom Dienstag, dem 22. Dezember 1936 bis zum Donnerstag, dem 7. Januar 1937. Der Reisetag unserer Schüler für die Rückkehr ist also Mittwoch, der 6. Januar 1937.



Am 22. August 1936 starb an den Folgen eines Motorradunfalles
Reyner von Kalben,
 Sögling des Hauses Staufes 1926—29.

Kurt Krahrmer-Draulitten

(Burgund 1912—15) ist als Direktor der Dresdener Bank und Norwegischer Konsul in Dresden an den Folgen eines Eisenbahnunfalles am 23. 11. gestorben.

Bernhard Schaafhausen, Referent im Reichswirtschaftsministerium, (Askanien 1911—14), und Frau, geb. Freiin von Ketelhodt, zeigen die Geburt einer Tochter, ihres vierten Kindes, an. (Berlin-Lankwitz, Kaulbachstr. 61.)

Hellmut Breßell (Burgund 1915—24) zeigt uns die Geburt seines dritten Sohnes an. (Dübzdow, Ruhnow-Land, in Pommern.)

Dr. Walter von Ullanski (Staufes 1914—17) und Frau teilen uns die Geburt einer Tochter mit. (Breslau, Gabizstr. 170.)

Karl Hoepfner (Askanien 1928—32) verlobte sich am 24. Oktober mit Fräulein Ilse Schumann, Rogehnen. (Rittergut Böhmenhöfen, Post Braunsberg-Ostpreußen.)

Helmuth Liebmann, Weimar, der Sohn von Herrn Oberstudientrat Dr. Liebmann, Haus Babenberg, vermählte sich am 10. November mit Frau Ingeburg, geb. Bloch.

Herbert von Arnim, Leutnant und Ordonnanzoffizier im Reiter-Regiment Schwedt (Babenberg 1925—29) verlobte sich mit Fräulein Emmi Leonhard, Tochter des Herrn Dr. Alfred Leonhard und seiner Frau Gemahlin, Emmi, geb. Schaefers, in Heidelberg.

Karl-Friedrich Rodecker von Rotteck, Labuhn in Pommern (Babenberg 1924—31) zeigt seine Verlobung mit Fräulein Annemarie Lützens Tochter des Herrn Hans Otto Lützens und seiner verstorbenen Gemahlin Emma, geb. Hüpeden, an.

Dr. Heinz Jürgen Dennig, Suchow bei Neustettin in Pommern (Wittelsbach 1912—20) und Frau Erika, geb. Volkerts, zeigen die Geburt ihrer Tochter Brigitte Gisela, ihres vierten Kindes, an.

Hermann Freiherr von Bülow (Burgund 1917—18) vermählte sich mit Frau Gertrud, geb. Goebel. (Berlin-Steglitz, Bismarckstr. 66.)

Udalbert Graf von der Recke von Bolmerstein (Zollern 1920—26) zeigt seine Verlobung an mit Fräulein Erika von Wittern, Tochter des auf dem Felde der Ehre gefallenen Majors Erich von Wittern und seiner Gemahlin Margarete, geb. von Brück. (Hermsdorf, Brieg Land, Bez. Breslau.)

Herr Studienassessor Werner Dau (Wettin 1935—36) vermählte sich mit Frau Helga, geb. Niemann.

Am **Sonnabend, dem 23. Januar 1937**, findet im Festsaal der Schule das **Winterfest**

der Schülerruderverriege am Arndt-Gymnasium statt. Es ist ein Treffpunkt für viele unserer alten Arndter. Wir laden deshalb herzlich dazu ein. Beginn pünktlich 7.30 Uhr abends.



Die alten Kameraden



Diplomlandwirt Ferdinand von Lochow (Babenberg 1924—1930) verheiratete sich mit Wendula Gräfin Kanitz, Tochter des Reichsministers a. D. Graf Kanitz-Podangen (Ostpr.). Anschr. Peikus (Mark) über Luckenwalde.

Adelbert Graf von der Recke von Volmerstein (Oranien und Zollern 1920—1926) und Frau Erika, geb. von Wittern, geben ihre Vermählung bekannt. (Brieg, Moltkestr. 6.)

Gerhart Krüger (Oranien 1924—1928) vermählte sich mit Elisabeth Krüger, geb. Frey. (Allerheiligen, Kr. Dels in Schlesien.)

Klaus Heinrich Wrede, Dudinghausen b. Kritzow, Meckl. (Babenberg 1924—1929) hat sich verlobt mit Frä. Gutta von Müller, älteste Tochter des Herrn Major (E) Harry von Müller und seiner Frau Gemahlin Mimi, geb. Wilhelmi.

Helmut Liebmann (Babenberg) und Frau Ingeborg, geb. Bloch, zeigen die Geburt ihres ersten Kindes an. (Leipzig, Fockestr. 9.)

Karl Hoepfner, Rittergut Böhmenhöfen, Krs. Braunsberg, Ostpr. (Meklanien 1928—1932) hat sich am 19. 10. 37 vermählt mit Frä. Ilse Schumann, Rogelmen, Ostpr.

Dr. med. Wolfgang Donath (Burgund 1908—1913) gibt seine Verlobung mit Frä. Elisabeth Kiefer bekannt. (Berlin-Johannisthal, Sternplatz 7.)

Horst Hellmuth Herz-Keptow (Wettin 1926—1932) zeigt seine Verlobung mit Frä. Lieselotte Wiede an. (Erien, Kr. Anklam.)

Dr. Claus Nordmann (früher Adjunkt in Staufeu) und Frau zeigen die Geburt ihres ersten Sohnes an. (Athen, Odos Arachobis 11.)

Eben von Miklaff (Bähringen 1929—1933) errang für 1937 das Championat der Amateurreiter.

Am 30. Oktober 1937 starb nach kurzer, schwerer Krankheit Alexander von Quast (Haus Wettin 1925—1928) als Fahnenjunker-Unteroffizier der Luftnachrichtenschule zu Halle. Heimatadresse Beetz/Dithabelland.

Am 18. November 1937 entschlief in Königsberg (Ostpr.) nach langem, tapfer ertragenem Leiden (akuter Leukämie) Johann Georg von Schmidt-Pauli (Babenberg 1925—1932), Leutnant und Ordonnanzoffizier im Reiterregiment 1, Insterburg.



Mitteilung



Am Sonnabend, dem 29. Januar 1938 findet im Festsaal der Schule das diesjährige **Winterfest**

der Ruderriege des Arndt-Gymnasiums statt. Beginn 7 Uhr abends. Diese einzige größere Winterveranstaltung der Schule hat sich mehr und mehr auch zur Wiedersehensfeier der Alten entwickelt. Deshalb seien sie und die Freunde der Anstalt besonders herzlich dazu eingeladen.



Dahlemer Blätter

Aus dem Schülerheim

Nr. 9/10

16. Jahrg. Jan./März 1937

Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 352 21, Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).

Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Die Schulreform und das Arndtgynasium.

Das Arndtgynasium behält auch künftig zwei Lehrpläne, das humanistische Gymnasium und das Realgymnasium! Der realgymnasiale Zweig wird, Ostern 1937 beginnend, jahrgangsweise allmählich in die neue Oberschule verwandelt.

Die Frage der „Schulreform“, insbesondere der künftigen Lehrpläne, beschäftigt die Elternwelt naturgemäß stark, die Zeitungsnachrichten aber geben nicht immer ein klares Bild. Darum stellen wir, in besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse am Arndtgynasium, folgendes fest:

1. Die Lehrplanänderungen beziehen sich
im Schuljahr ab Ostern 1937 nur auf Sexta
im Schuljahr ab Ostern 1938 nur auf Sexta und Quinta
im Schuljahr ab Ostern 1939 nur auf Sexta bis Quarta
und so weiter, jährlich auf eine Klasse mehr, also erst
im Schuljahr ab Ostern 1944 auf Sexta bis Unterprima
und im Schuljahr ab Ostern 1945 auf Sexta bis Oberprima
(falls es dann noch, bezw. wieder, eine Oberprima geben sollte).
2. Die Jungen also, die zu den genannten Zeitpunkten in den von der Lehrplanänderung nicht betroffenen Klassenstufen sitzen oder in diese Stufen

eintreten, haben weiter die alten Lehrpläne, im Arndt-Gymnasium also entweder den Plan des Gymnasiums oder den des Realgymnasiums.

(Eine kleine Abweichung von Absatz 2 findet nur insofern statt, als unsere Quartan ab Ostern 1937 neben Latein statt der französischen die englische Sprache haben. Siehe die Tabellen.)

3. Bezüglich der von den neuen Lehrplänen erfaßten Klassenstufen gilt folgendes:

In ganz Deutschland gibt es künftig nur noch zwei verschiedene Lehrpläne.

a) für die überwiegende Mehrheit der Schulen nur den Lehrplan der „Regelform“, die sogenannte „Oberschule“ (ein offizieller Name ist noch nicht bekannt gegeben). Diese Oberschule beginnt in Sexta mit Englisch. Später (auf einer noch nicht bekannt gegebenen Klassenstufe) kommt Latein hinzu. Ob auch Französisch als freiwilliges Fach eingeführt werden wird, ist ebenfalls noch nicht bekannt. Im großen und ganzen steht also die „Oberschule“ dem bisherigen Realgymnasium nahe. Daran, daß das Reifezeugnis auch der Oberschule ein vollwertiges Abgangszeugnis für alle Berufe sein wird, kann kein Zweifel bestehen.

b) Neben der Oberschule wird es künftig nur noch wenige humanistische Gymnasien geben (mit Latein und Griechisch und einer lebenden Sprache).

Grundsätzlich sollen künftig beide Lehrpläne nicht in einer Schule nebeneinander bestehen. Von diesem Grundsatz hat der Herr Reichserziehungsminister zugunsten unseres Arndt-Gymnasiums aber eine Ausnahme gemacht: Das Arndt-Gymnasium wird auch künftig zwei Lehrpläne haben, erstens den des Gymnasiums und zweitens den der Oberschule.

Zur besseren Uebersicht geben wir für die beiden nächsten Schuljahre folgende Tabellen:

Lehrpläne des Arndt-Gymnasiums
im Schuljahr Ostern 1937 bis Ostern 1938

	Die neue Oberschule	Realgymnasium	Gymnasium
Sexta	Englisch	 	Latein
Quinta	X	Latein	Latein
Quarta		Latein, Englisch	Latein, Englisch
Untertertia		Latein, Englisch Französisch	Latein, Französisch Griechisch
Obertertia		"	"
Untersekunda		"	"
Obersekunda und Prima		"	Latein, Französisch Griechisch (freiwillig: Englisch)

Lehrpläne des Arndt-Gymnasiums
im Schuljahr Ostern 1938 bis Ostern 1939

	Die neue Oberschule	Realgymnasium	Gymnasium
Sexta	Englisch	X	Latein
Quinta	Englisch		Latein
Quarta	X	Englisch, Latein	Latein, Englisch
Untertertia		Englisch, Latein Französisch	Latein, Englisch Griechisch
Obertertia		"	Latein, Französisch Griechisch
Untersekunda		"	"
Obersekunda und Prima		"	Latein, Französisch Griechisch (freiwillig: Englisch)

Weitere Nachrichten für die späteren Jahre (ab Ostern 1939) werden wir den Eltern rechtzeitig geben.

Kurator Dr. S. Richter.

Abiturientenentlassung.

Es war die zweite in diesem Schuljahr, und es ist noch nicht die letzte. Ein kommender Chronist der Geschichte des Reifezeugnisses der höheren Schule wird diesem Schuljahr einmal einen besonderen Abschnitt widmen müssen. Denn wie es scheint, ist dieser Jahrgang von Oberprimanern der letzte, der noch neun Klassenstufen der höheren Schule durchlaufen mußte.

Eingerahmt von Regerscher Orgelmusik verlief die Abschiedsfeier für die Abiturienten äußerlich in der gewohnten Stilform. Der Unterprimaner Horst Schulz-Bachhufen richtete Abschiedsworte an die scheidenden Kameraden. Der Abiturient Hans-Christian Rudolphi sprach den Dank an die Schule im Namen der Abgehenden aus. Ein stilles Gedenken verbunden mit dem Niederlegen eines Kranzes am Ehrenmal der Schule galt den im Felde gefallenen alten Arndtern. Dann hielt Herr Oberstudiendirektor Prof. Dr. Rappus die Abschiedsrede. Er sprach vom Wesen der geistigen Arbeit an der deutschen höheren Schule. Er unterschied sie von der amerikanischen Zielstellung, die sich mit einer Abrihtung ihrer Schüler für wirtschaftliche Brauchbarkeit begnüge. Der Deutsche habe in dem Ringen um geistige Dinge immer mehr gesucht als bloß den baren Nutzen. Und dieser ideale Dienst sei die Quelle gewesen für unsere Weltgeltung auf dem Felde wissenschaftlicher Leistungen. Der Idealismus des Wissenwollens verbunden mit dem Idealismus des Handelns müssen sich im gleichen Ziele zusammenfinden.

An die Rede schloß der Direktor die Verteilung der beiden Schulpreise. Den Preis der Martin-Eduard von Simson-Stiftung erhielt der Abiturient

Dirk Oncken, den Scheffel-Preis des Scheffel-Bundes der Abiturient Peter Schr. von Schack). Die Aushändigung der Reisezeugnisse war wie immer verbunden mit einem Gedächtnispruch an den einzelnen Empfänger.

Die beiden Oberprimen waren der Schule im besten Geiste unserer Ueberlieferung fest verbunden. Das konnten wir alle noch einmal lebendig spüren bei den Feiern der Klassen und beim Abschied in unsern einzelnen Häusern. Wir rufen den Scheidenden ein besonders herzliches Lebewohl zu.

Eine plattdeutsche Dichterstunde.

Am einem der letzten Schultage vor Weihnachten trug Professor Genzen im Festsaal aus plattdeutschen Dichtern vor. Das war für die meisten Schüler zunächst einmal eine personelle Ueberraschung. Denn sie kannten ihren Mathematik- und Chemielehrer von dieser Seite durchaus nicht. Und das angekündigte Vorhaben gehörte doch eigentlich ins Neußerungsgebiet der Deutschlehrer. Sie wußten wohl aus eigener Erfahrung von feinem Humor, mit dem er einen Verirrten und Verwirrten im vertrackten Reiche der Unbekannten die Hochstraße zur dämmernden Einsicht heraufzuführen vermochte. Ebenso war mit seinem Namen allen das Bild einer Gestalt im weißen Mantel geläufig, die am Experimentiertisch das Meiden und Sichfinden der Elemente empfindungskräftig demonstrieren und für den Verstand in Formeln entwickeln konnte. Aber was hatte er mit Dichtern zu tun und noch dazu mit plattdeutschen?

Nur wenigen war bekannt, daß er noch ein Privatleben besaß, daß er ein ganz bekannter Sprecher und Erzähler auf den Veranstaltungen plattdeutscher Vereine war und zu den Naturen gehörte, die unter Menschen einen Frohsinn von ansteckender und verbindender Kraft entfalten können. Ueber einen plattdeutschen Abend von ihm in Lüneburg hatte einmal das dortige „Tageblatt“ geschrieben: „Und wenn he noch 'a scheebe Schmut doorto tein deiht, denn gibt datt 'n launigen Spaß. Denn so lacht de ganze plattdütsche Sellschap.“

Professor Genzen sagte zunächst etwas vom geschichtlichen Verhältnis der plattdeutschen Sprache zur hochdeutschen und von ihrer Bedeutung für das Heimatgefühl des norddeutschen Menschen. Dann aber war alles Schulfische abgetan. Er sprach „Dat Weihnachtsewangeltum“ von Pastor W. Mildenstein in den Urtext in uns Moderspraak oetverdragen. Sonderbar, wie mit dem neuen Klanggewand sich an den altgewohnten Worten etwas änderte, vergleichbar dem Wandel an einer Melodie, wenn sie in eine andere Tonart gesetzt wird. Mit Fritz Reuters „Sokratische Method“ begann der heitere Teil. Daß nun der Schulrat dieser unbergelichen Schulgeschichte gerade It ut Trenstein hieß, bereitete den Zuhörern ein besonderes Schmunzeln und dies aus einem Grunde, über den hier nicht aus der Schule geplaudert werden soll. Es folgte die behagliche Zulkappgeschichte „Wat bi 'ne Ueerrasschung 'rute kamen kann“ und dann noch einige Gedichte anderer plattdeutscher Dichter.

Die Stunde war schnell herum dank der immer neu geweckten Spannung des Zuhörens und der Freude des Mitlebens. „Vielleicht könnte mir geholfen werden“, mag vielleicht dieser oder jener bei sich gedacht haben, „wenn es eine plattdütsche Mathematik gäbe.“

Bericht über den Elternabend des Fahnleins „Wertwolf“ des Jungvolks*).

Von Heiner Schmidt (Uirg).

Unser Elternabend fand am 20. Januar 1937 im Festsaal des benachbarten Gertrauden-Gymnasiums statt. Schon Mitte November wurden die ersten Vorbereitungen getroffen. Wir verdanken unseren schönen Erfolg nicht zuletzt der ungewöhnlichen Sorgfalt, mit der alle Einzelheiten in Angriff genommen wurden. Wir wollten durch diesen Abend nicht nur etwas verdienen, sondern einer möglichst großen Zuhörerzahl einen guten Eindruck von uns verschaffen. So legten wir nicht nur auf den Verkauf der Karten Wert, sondern vor allen Dingen wollten wir durch rechtzeitige Werbung alle Kartenbesitzer bewegen, auch wirklich zu kommen. Da wir vor dem eigentlichen Abend nur eine Probe in der Aula selbst hatten, machte das schnelle und möglichst reibungslose Auf- und Abtreten der Jungzüge, die im 2. Teil sangen, zunächst sehr große Schwierigkeiten, zumal nur eine Tür vorhanden war. Aber dieser, wie auch andere bei solchen Abenden leicht auftretende Mängel wurden durch gute Disziplin aufgehoben. Es ist immerhin auch in gewissem Sinne als eine Leistung der Jungen in diesem Alter zu werten, während der ganzen Aufführung in irgendeinem Gang zu sitzen und vollkommen ruhig zu sein.

Der Elternabend sollte um 19.30 Uhr beginnen. Bereits um 19.20 Uhr war der Saal fast voll, d. h., es waren schon etwa 450 Personen da. Weil aber während der nächsten 20 Minuten noch andauernd Gäste kamen, konnten wir beim besten Willen nicht vor 19.45 Uhr anfangen. Dann aber war der Saal bis auf den letzten Platz und noch etwas mehr gefüllt. Unser ehemaliger und unser jetziger Jungbannführer waren erschienen, nebst allen Fahnleinführern des Jungbannes 37. Außerdem kam, leider erst im 2. Teil, unser ehem. Oberjungbannführer, der Adjutant des Botenchafters Herrn von Ribbentrop, Heinz Thorner.

Nach einem kurzen Fanfarenruf hielt der Fahnleinführer die Begrüßungsansprache. Er sagte, daß der Abend dazu beitragen möge, einen genaueren Eindruck von uns zu vermitteln, als das bisher möglich gewesen sei. Abschließend sang der Fahnleinchor das Lied „Oh, hängt ihn auf“, in Opernformat. Der 4stimmige Schluß war von uns selbst gesetzt. Danach verkündete der Zwischensprecher, daß nunmehr ein selbstgeschriebenes Lustspiel aufgeführt würde. Während er die einzelnen Mitwirkenden in einem kurzen Vers beschrieb, stellten sich diese einzeln vor. Seine Ankündigung schloß:

„Drum seht mit richtigen Augen an, dies lustige Laienspiel,

Und denkt dran, daß zu keiner Zeit ein Meister vom Himmel fiel.“

Beinlicherweise ging während der 5. Szene das Licht aus, und wir mußten eine Zeit im Dunkeln sitzen. Nachträglich stellte sich heraus, daß in ganz Dahlen das Licht ausgegangen war. Wir waren also unschuldig. Obgleich auch vorher nicht mit Beifall und Lachen zurückgehalten worden war, trug dieser Zwischenfall doch noch zur Steigerung der allgemeinen Heiterkeit bei. Im übrigen war es herrlich, auf der Bühne zu stehen und feststellen zu können, daß der innigst herbeigewünschte Erfolg eines selbstgeschriebenen Stückes fast noch übertroffen wurde vom wirklichen Beifall. Danach folgte eine Pause von 15 Minuten. Da sich unser Gong als zu schwach erwies, die eifrig erzählenden

*) Zum Fahnlein „Wertwolf“ gehören die Jungenschaften des Heimes.

Eltern auf ihre Plätze zurückzurufen, mußte wieder die Fanfare in Aktion treten.

Nach der wieder in Reimen vorgetragenen Ankündigung des 2. Teiles sangen 2 Jungzüge die Lieder „Es klappert der Huf am Stege“ und „Unser liebe Frau“. Dieser 2. Teil stand im Gegensatz zum ersten unter dem Leitwort:

„. . . Ihr sollt nun eine kleine Weile durch Lied und Wort erkennen,
was wir auf Fahrtgehn nennen.“

Nach den beiden Liedern erzählten 2 Pimpfe aus unserer Fahrtenchronik. Dann sangen wieder 2 Jungzüge die Lieder „Wir zogen in das Feld“ und „Die Trommel“. Anschließend zeigten wir selbst diapositivierte Lichtbilder. Zu jedem Bild gehörte ein zweizeiliger Vers. Alle Bilder waren auf Fahrt aufgenommen. Nach kurzer Pause, während der die Lichtbildapparatur weggeräumt wurde, sang der Fähnleinchor 5 Lieder. Zunächst das alte Landsknechtlied „Die bange Nacht ist nun herum“. Es war 4stimmig von uns gesetzt. Das Lied brachte die Eltern sofort in die richtige Stimmung, denn die wenigsten hatten geglaubt, das bei uns auch manchmal etwas „kultivierter“ gesungen wird. Das nächste Lied, ein 4stimmiger Kanon, war sehr schwer einzuüben gewesen, zumal wir erst 2 Wochen vorher damit angefangen hatten. Trotzdem gelang es gut, ja es war vielleicht sogar rein musikalisch das beste. Dann folgte der 3stimmige Kanon: „Signor abate“ (von Beethoven geschrieben). Anschließend sangen wir „Die Trommel dröhnt und schmettert“. 2stimmig gesetzt von uns. Zum Schluß „Darum erklingt zum Abschluß wieder das hohe Lied vom Störtebecker“. Dies inzwischen in unserem Jungbann und auch darüber hinaus schon berühmte Lied, ebenfalls 4stimmig selbst gesetzt, verhalf uns zum gelungenen Abschluß unseres Elternabends. Zuletzt sprach noch einmal der Fähnleinführer über die Uniformsammlung der H. S. und bat alle Eltern, uns in dieser Arbeit zu helfen. Außerdem wies er auf die am Eingang aufgestellten Kochtöpfe hin, die für Geldspenden bestimmt waren. Wenn sie auch nicht bis an den Rand voll wurden, so kam doch derartig viel Geld zusammen, daß man auch in dieser Hinsicht den Abend als befriedigend ansehen kann. Ein „Sieg-Heil“ auf unseren Führer beschloß den diesjährigen Elternabend des Fähnleins „Wertwolf“.

Otto Beseler †

Am 25. Januar starb im Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus zu Berlin nach langem, schweren Leiden der Unterprimaner Otto Beseler im Alter von 17 1/2 Jahren.

Otto Beseler wurde am 7. 7. 1919 als 2. Sohn des Rittergutsbesizers und Dekonomierats Herrn Wilhelm Beseler-Cunrau und seiner Ehefrau Helene, geb. Zimmermann, in Wolfenbüttel geboren. Nach häuslicher Vorbereitung trat er Ostern 1931 als Zögling des Schülerheims in die IV des Arndt-Gymnasiums ein. Er gehörte dem Hause Babenberg an, in das sein älterer Bruder Wilhelm schon ein Jahr vorher eingetreten war, und in das sein jüngerer Bruder Rudolf ihm 2 Jahre später folgte. Er war ein guter Schüler mit besonders regem Interesse für Geschichte. Nach der Reifeprüfung, die er im März gemacht hätte, wollte er Geschichtswissenschaften studieren.

Im September 1936 nahm er noch mit großer Freude als Kameradschaftsführer der Hitler-Jugend am Reichsparteitag in Nürnberg teil. Kurz vor den Herbstferien unterzog er sich einer Mandeloperation, von der er sich in den Ferien gut erholt hatte, so daß er tatenfroh zurückkehrte. Aber schon nach wenigen Tagen erkrankte er schwer an einer eitrigen Brustfellentzündung. Im Elisabeth-Krankenhaus fand er sorgsamste Betreuung. Die Krankheit, die zeitweise einen Besorgnis erregenden Verlauf nahm, besserte sich nach einer Rippenresektion, so daß er Ende Dezember zur völligen Erholung in die Heimat entlassen werden konnte.

Schon wenige Tage später traten heftige Kopfschmerzen auf, die immer unerträglicher wurden. Am 11. 1. kehrte er ins Krankenhaus zurück; aber die verzweifelten Anstrengungen seiner Ärzte, die kein Mittel unversucht ließen, sein Leben zu erhalten, blieben erfolglos. Es war eine Eiterung im Gehirn entstanden. Die Ärzte sagen, es gebe eine kleine Anzahl von Fällen eitriger Brustfellentzündung, die in Gehirnenerungen ihre Fortsetzung finden. Die Zusammenhänge seien von der Wissenschaft noch nicht ergründet. Das sei reines Schicksal, jenseits von allem menschlichen Wissen.

Warum es gerade Otto Beseler treffen mußte, wird ewig uns Menschen unverständlich bleiben. Unter so vielen wertvollen Jungen unserer Gemeinschaft war er einer der wertvollsten. Mit seinen hellen offenen Augen blickte er voll gläubigen Vertrauens in die Welt, und dieses Vertrauen fiel auf ihn zurück. Er war ein von Natur uranständiger Mensch, zu dessen reiner Seele das Gemeine keinen Zutritt fand. Neben einem klaren Verstand hatte er ein feines, zartes Gemüt. Er liebte die Blumen, mit denen er ständig seinen Arbeitsplatz schmückte, und die Tiere. Noch als Primaner war er nicht zu stolz, seinen kleinen Blumengarten im Schülerheim liebevoll zu betreuen. Er war ein guter, treuer Kamerad, ein liebenswerter Hausgenosse. Freundlichkeiten nahm er gern entgegen, aber er war auch dankbar dafür und erwiderte sie ebenso gern anderen. In besonders hohem Maße traten diese Eigenschaften in seiner langen Leidenszeit hervor. 8 Tage vor seinem Ende, an einem Sonntag, versuchten die Ärzte, durch eine Gehirnoperation des Eiters Herr zu werden. Während dieser Operation, die nur unter örtlicher Betäubung bei vollem Bewußtsein durchgeführt wird, unterhielt er sich ganz ruhig und verständig mit seinen Ärzten, bei denen er sich unter anderem entschuldigte, daß er ihnen den schönen Sonntag verderben müsse. Das waren seine Sorgen, als man ihm die Schädeldecke aufmeißelte.

So mußte jeder, der Otto Beseler kannte, ihn von Herzen lieb haben. Die Lücke, die er auch in unserer Gemeinschaft und besonders im Haus Babenberg hinterläßt, wird sich nicht so bald wieder schließen. Vergessen werden wir ihn nie. Er ruht in der Stille des Parkes auf dem väterlichen Gut, neben dem Vater, der ihm vor über 11 Jahren im Tode vorangegangen ist.



Schulchronik



Am 23. Januar beim Winterfest der Ruderverriege war unser Festsaal so voll, wie noch nie. Die Teilnahme unserer Alten war besonders stark.

25. Januar: Die Schule besucht auf Anordnung der Behörde den Film „Verräter“.

30. Januar: Schulfest zur Erinnerung an den Tag der Machtergreifung.

1. u. 2. Februar: Mündliche Reifeprüfung der beiden Oberprimen. Alle Prüflinge haben bestanden, darunter folgende Heimabiturienten:

Abé Lallement, Joachim, (Haus Astanien), Sohn des Direktors Hans Abé Lallement, Schloß Drumm b. Stettin.

v. Berg, Gerhard, (Haus Burgund), Sohn des verstorbenen königl. Kammerherrn und Regierungs-Präsidenten a. D. Graf von Berg-Schönfeld, Schönfeld, Post Dauer (Uckermark), Kreis Prenzlau.

Beseler, Wilhelm, (Haus Babenberg), Sohn des verstorbenen Dekonomierats Wilhelm Beseler, Rittergut Cunrau (Altmark).

Bon, Dieter, (Haus Babenberg), Sohn des Hauptmanns a. D. Herbert Bon, Mühlhausen i. Thür.

Braun von Stumm, Wilhelm, (Haus Zähringen), Sohn des Gesandtschaftsrats Gustaf Braun von Stumm, Berlin.

Burkamp, Wilhelm, (Haus Wittelsbach), Sohn des Universitätsprofessors Wilhelm Burkamp, Rostock i. Mecklbg.

Jürges, Ernst Ludwig, (Haus Wittelsbach), Sohn des Fabrikbesizers Conrad Jürges, Rostock i. Mecklbg.

v. Derzen, Hans Christoph, (Haus Wettin), Sohn des verstorbenen Rittergutsbesizers Henning von Derzen, Ratze b. Schönbeck i. Mecklbg.

Schllgen, Heinz, (Haus Wittelsbach), Sohn des Fabrikbesizers Stephan Schllgen, Emsdetten i. W.

v. Tippelskirch, Gerd, Dieter, (Haus Astanien), Sohn des Majors Egloff von Tippelskirch, Görzsdorf b. Dahme i. d. Mark.

6. Februar: Entlassungsfeier der Abiturienten. (Siehe Bericht.)

24. Februar: Vortrag über E. v. Wildenbruch.

27. Februar: Schlußfeier unserer diesjährigen Tanzstunde in der Aula.

5. März: Preisverteilung des Hallen-Wett-Turnens des Heims. Die Ausscheidungen waren im Februar. Die Siegertafel folgt in der nächsten Nummer.

15. bis 17. März wird die Reifeprüfung der Unterprimaner stattfinden.



Die alten Kameraden



Kammergerichtsrat Joachim von Albert (Burgund 1911—14) und Frau Gerta, geb. Pelzer, zeigen die Geburt ihres dritten Sohnes an. (Berlin-Charlottenburg, Soldernstr. 2.)

Eberhard von Rabenau (Zähringen 1921—22) und Frau Ursula, geb. Mohr, teilen die Geburt ihres ersten Sohnes mit. (Berlin-Tempelhof, Renate-Privat-Str. 12.)

Heinz E. C. Dickhuth (Zollern 1917—18) und Frau Anita Elisabeth haben in New York eine Tochter bekommen.

Dr. oec. Erich Fehrmann (Wittelsbach 1918—22) und Frau Ilse, geb. Winkelhausen, geben die Geburt eines Sohnes bekannt. (Berlin W 15, Darmstädter Str. 8.)

Nils Adler (Wettin 1919—24) und Frau Gun, geb. Upmark, zeigen die Geburt einer Tochter an. (Stockholm, Sjöbillegaten 53.)

Baron Heinz von Hammerstein (Wettin 1920—23) teilt aus Poengi auf Sumatra (Niederländisch Indien) die Geburt einer Tochter mit.

Horst-Diether von Wedel, Obersturmbannführer und Adjutant beim Reichspropagandaminister, (Wittelsbach 1924—27), und Frau Ingrid, geb. von Langendorff, ist eine Tochter geboren worden. (Berlin-Friedenau, Wilhelmshöfer Str. 16.)

Barnim von Ramin (Zollern 1926—31) und Frau Gustava, geb. von Hagen haben ihren ersten Sohn bekommen.

Otto Freiherr von Schrötter, Hauptmann und Batterie-Chef, (Wittelsbach 1916—20) hat sich mit Fräulein Brigitte Henneberg verlobt. (Ulm a. D., Wagnerstr. 52.)

Forstassessor Dietrich Mücke (Burgund 1920—27) verlobte sich mit Fräulein Lotte Steinert. (Rastau, Kr. Stallupönen, Ostpreußen.)

Hellmuth Buchmann (Wettin 1921—24) hat sich verlobt mit Fräulein Herta Trapp.

Hauptmann Albrecht Rothe (Burgund 1921—27) hat sich verlobt mit Fräulein Dorothea Wolf. (München, Blumenbergstr. 3.)

Hans George von Platen (Babenberg 1922—28) hat sich verlobt mit Fräulein Christliebe von Bock und Polach, Tochter des auf dem Felde der Ehre gefallenen Hauptmanns im GardeFüsilier-Rgt. Maj von Bock und Polach. (Wutike, Ost-Priegnitz.)

Wend Graf zu Eulenburg-Hertefeld (Burgund 1925—29) hat sich verlobt mit Fräulein Hildegard Semper. (Liebenberg, Mark.)

Ihre gleichzeitige Verlobung geben bekannt die Brüder:

Dr. med. Rolf Meinking (Zollern 1925—29) mit Fräulein Annemarie Klée. (Berlin NW 7, Chirurg. Klinik d. Charité, Schumannstr. 20/21.)

Claus-Dieter Meinking (Wettin 1928—30) mit Maj.-Brit. Nilsson. (Rittergut Dedernitz-Niesky, D.L.)

Wilhelm Kraemer (Staufen 1928—30) zeigt seine Verlobung an mit Miß Elizabeth Mary Watson Taylor (England). (Diethardt, Kr. St. Goarshausen.)

Bodo Sponholz (Astanien 1929—31) hat in Leipzig zum Dr. iur. promoviert.